Erscheint wöchentlich 3 mal | Fernsprecher Amt Breslau 58281 | Einunddreißigster Jahrgang

Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Publikations-Organ für die Gemeinden Brockau, Groß- und Klein-Tschansch, Kattern, Tschechnitz, Klettendorf, Krietern, Carlowitz, Rosenthal und Schottwitz

Druck und Verlag von Ernst Dodeck, Brockau, Expedition Bahnhofstr. 12 — Postscheckkonto Breslau 10795 — Inserate finden die beste und weiteste Verbreitung

Bezugspreis vom 14. 11. — 20. 11. 30 Pfg. Monatlich 1,25 M., bei der Post 1,30 M. Die sieben Mal gespaltene Millim[illegible]zeile kostet 10 Pf., für Heilmittel 12 Pf., die Reklamezeile 2.— M. Abonnements werden nur angenommen, wenn der Besteller sich verpflichtet, den vollen Monat zu beziehen. Bezugsänderungen werden nur bis zum 28. jeden Monats in unserer Expedition angenommen.

Verantwortlich für die Redak[illegible]n: Hans Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12 Sprechstunde täglich von 9 bis 10 Uhr, außer Sonn- und Feiertags. Bei Streiks oder Betriebsstörung kann der Bezieher Ersatzansprüche nicht erheben. Bei gerichtlicher Mitwirkung, bei Akkord oder bei Konkurs fällt jede Rabattbewilligung. Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Nr. 138 | Brockau, Freitag, den 20. November | 1931

Kampf gegen die Mordseuche

Kurze Notizen

Wie mitgeteilt wird, hat die Zeichnung für die Reichsbahnanleihe bisher 230 Millionen RM. ergeben.

*

Als eine Abteilung des Oberhausener Stahlhelm in der Nähe der Zeche Haniel eine Geländeübung abhielt, schritt die Polizei ein und nahm 21 Stahlhelmer fest.

*

Staatssekretär von Bülow ist vom Ministerpräsidenten Laval in kurzer Audienz empfangen worden. Es handelt sich um einen reinen Höflichkeitsbesuch.

*

Gandhi, der ursprünglich am 21. November von London abreisen wollte, hat seine Abfahrt verschoben.

Rußland und Mandschureikonflikt

Den bisherigen Verlauf und den gegenwärtigen Stand des Mandschurei-Konflikts kann man dahin kennzeichnen, daß das Schwergewicht der militärischen Operationen immer mehr vom Süden dieser umstrittenen Provinz nach ihrem Norden sich verschiebt. Die Kämpfe um den Nonni-Fluß, die in den letzten Tagen begannen, beweisen dies aufs deutlichste. Damit werden aber wichtige Interessen der Sowjetunion — die Ostchinesische Bahn — mit in den Konflikt hineingezogen. Tsitsikar — eine wichtige Station dieser Bahn — befindet sich bereits in der unmittelbaren Nähe der Kriegsoperationen. Man wird sich auch daran erinnern, daß Japan erst vor kurzem eine Note an Karachan richtete, in der auf die Ausdehnung der Kämpfe in der Mandschurei hingewiesen wurde. Das zu erwartende Verhalten Rußlands ist in der Tat von größter Bedeutung.

Wie steht es also mit dem Angriffsgeiste der Roten Armee? Wir wissen, daß in der ersten Periode der Roten Armee, sie von ihrem Schöpfer lediglich als Instrument der Weltrevolution betrachtet wurde. Praktische Folgen hat diese Auffassung nur insofern gehabt, als Sowjetrußland mit militärischen Instrukteuren, Geld und Waffen den kommunistischen Parteien des Auslandes auszuhelfen stets bereit ist. Das geschah auch in China, dem immer mehr kommunistischer Propaganda unterfallenden Kanton gegenüber. Das vitale Interesse in der Mandschurei veranlaßte jedoch Moskau in letzter Zeit, zwar nicht selbst hervorzutreten, aber den im Norden der Provinz kämpfenden Chinesen mit Munition (aus der Mongolei) zu Hilfe zu kommen. Diese Hilfe zu verhindern, war auch der Zweck der erwähnten japanischen Note.

Es erhebt sich indessen die Frage: Ob nicht die Rote Armee selbst bei diesen Kämpfen in Aktion treten wird? Denn seit dem russisch-polnischen Kriege ist diese Armee immer mehr zu einem nationalen Heer Rußlands geworden; nationale Interessen aber und nationale Ehre stehen für Rußland gegenwärtig im Fernen Osten auf dem Spiel.

Dennoch kann schon jetzt mit aller Wahrscheinlichkeit behauptet werden — und die jüngsten Erklärungen Molotows, des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare, bestätigen es — daß Sowjetrußland sein Heer in dem fernöstlichen Kampfe nicht einsetzen wird. Um dies zu begreifen, muß man sich vor Augen halten, daß gleichzeitig mit der Ausbildung der Roten Armee zu einem regulären Heer mit allgemeiner Dienstpflicht (an Stelle der ursprünglichen Freiwilligkeit), Ernennung der Offiziere (an Stelle der ursprünglichen Wählbarkeit) u. s. f. die folgende Entwicklung vor sich gegangen ist: die Rote Armee wird immer mehr statt zu einem Instrument der Weltrevolution zu einem Instrument der Kommunistischen Partei Rußlands. Das zeigt sich nach den verschiedensten Richtungen hin. Vor allem hat die Partei wie mit einem dichtmaschigen Netz die Armee umwickelt und durchdrungen: zwei Fünftel der Armee sind Kommunisten; durch ihre politischen, wirtschaftlichen und richterlichen Organe übt die Partei eine ständige Kontrolle in der Armee aus — bis in die einzelnen Kompagnien hinein. Demselben Zwecke dient der sogenannte Politunterricht. Welchen Wert die Sowjetregierung auf diesen Unterricht legt, ist daraus zu ersehen, daß die täglichen Studen für eigentliche Militärübungen im Vergleich mit der zaristischen Zeit fast um die Hälfte zurückgegangen sind. Ebenso vom Militärischen ablenkend, aber ebenso den Zusammenhang mit der sowjetistischen Innenpolitik dokumentierend ist die Einsetzung der Armee bei Getreideaufbringungs-, Aussaat-, Anleihekampagnen usw. usw. Ueber die Vernachlässigung des Militärischen durch alle diese Dienstleistungen hat der „Rote Stern", das Hauptorgan der Roten Armee, wiederholt geklagt. Durch all das wird aber immer klarer, daß das Schwergewicht der Roten Armee in ihrer Beziehung zur Staatsmacht liegt.

Hält man sich das vor Augen, so wird es sofort klar, daß die Einsetzung der Armee im Fernen Osten die innerpolitische Sicherheit gefährden würde. Schon der Japankrieg unter dem letzten Zaren hatte diese Wirkung — und diese Lehre ist auch heute nicht vergessen. Beweis dafür ist die Art, in der Sowjetrußland auf das Vorgehen Tschangsolins reagierte, als dieser die Russen kurzerhand aus der Verwaltung der Ostchinesischen Bahn verjagte: es kam nur zu russischen Protestnoten, — aber zu nichts mehr (später erfolgte eine Aussöhnung mit Tschangsolin und die Gründung einer russisch-chinesischen Verwaltungsgemeinschaft an der Ostchinesischen Bahn). Und so ist man auch heute, jüngsten Meldungen aus Tokio zufolge, dort der Ansicht, daß Rußland in dem japanisch-chinesischen Kampfe neutral bleiben wird. Die jüngste Rede Molotows bringt für diese Auffassung eine wichtige Stütze bei: Molotow erklärte, Rußland werde seinen unverbrüchlichen Willen, am Frieden festzuhalten, der Welt auch jetzt beweisen, obwohl es täglich durch das Vorgehen japanischer Imperialisten provoziert werde.

Für Japan selbst bedeutet diese Haltung Rußlands naturgemäß eine willkommene Chance für die Weiterentwicklung des Kampfes mit dem schwächeren China.

Groener gegen den Blutterror

Die Konferenz der Polizeiminister.

Berlin, 19. November.

Die seit langem angekündigte Konferenz der Polizei-(Innen-) Minister auf Veranlassung des Reichsinnenministers Dr. Gröner fand unter dessen Vorsitz am Mittwoch statt. Sie wurde durch eine längere Rede Dr. Gröners eingeleitet, in der er seinen und der Reichsregierung Standpunkt in der Frage des zunehmenden Blutterrors und der politischen Morde darlegte. Er führte u. a. aus:

Die schweren Gefahren, von denen Reich und Länder gegenwärtig bedroht sind, erfordern die entschlossene und unerschütterliche Zusammenfassung des Willens von Reich und Ländern, um so mehr, je bedrohlicher die Entwicklung sich gestalten sollte. Es gilt, den Staat gegen alle Erschütterungen zu sichern und gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen politischen Gegnern rücksichtslos zu unterdrücken.

Es geht nicht nur um den inneren Bestand des Staates und seiner Verfassung, sondern auch um die Außenpolitik, in einem Augenblick, wo die allerschwierigsten Entscheidungen auf dem Spiele stehen. Wir müssen dem Herrn Reichskanzler für die Führung der Außenpolitik den Rücken im Innern decken. Ohne diese Deckung ist jede Außenpolitik zum Scheitern verurteilt. Aber auch auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik sind Fortschritte zur Gesundung nur zu erzielen, wenn es uns gelingt, die Krisenstimmung der Bevölkerung zu überwinden und das schwindende Vertrauen zur Staatsführung wieder zu stärken.

Bei allen unseren Maßnahmen aber muß voranstehen, daß Gerechtigkeit waltet und ein gerader Kurs gehalten wird. Kritik und politische Betätigung ist niemandem im Deutschen Reich verwehrt. Die ehrliche und anständige Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner soll nicht unterbunden werden. Wer immer zur Mitarbeit am Wiederaufbau bereit ist, soll ohne parteipolitische Vorurteile dazu willkommen sein. Die Staatsführung darf sich nicht von Erwägungen der Parteipolitik leiten lassen; es gibt nur ein Ziel der Staatspolitik: die Erhaltung und den Wiederaufbau des Reichs.

Wer sich allerdings diesem Ziele mit den Mitteln der Gewalt oder mit den Mitteln der Beschimpfung und Verleumdung der Staatsorgane entgegenstellt, gegen den soll von denjenigen Maßnahmen Gebrauch gemacht werden, die durch die Verordnungen des Herrn Reichspräsidenten zur Verfügung gestellt sind.

Der Minister kam dann auf die Ausnahmeverordnungen zu sprechen, die auf Grund von Wünschen der letzten Innenminister-Konferenz erlassen wurden und die sich gegen illegale Schriften, gegen die Umgehung von Zeitungsverboten, gegen sogenannte Parteiheime und gegen Waffendelikte richten. Ein Verbot von Versammlungen unter freiem Himmel und von Aufzügen sei vom Reich bisher nicht erlassen worden, auch nach den Braunschweiger Vorfällen habe er davon abgesehen, weil er der Initiative der Länder hier nicht vorgreifen wolle, die inzwischen in überwiegender Zahl ein solches Verbot auch erlassen hätten. Es werde sich ergeben, ob noch Maßnahmen von Reichs wegen erforderlich sind.

In diesem Zusammenhang lenkte der Minister die Aufmerksamkeit der Konferenz auf die Terrorakte, Morde und andere Gewalttätigkeiten an politischen Gegnern, „die sich erschreckend gehäuft haben und zu einer Kulturschande für Deutschland geworden sind." „Es ist dringend erforderlich", so erklärte der Minister wörtlich, „daß Polizei- und Justizbehörden alles tun, um weitere solche Terrorakte zu verhüten oder, wo dieses nicht möglich ist, der Täter habhaft zu werden und sie einer raschen und harten Bestrafung zuzuführen. Hier muß mit aller Energie durchgegriffen werden. Wir müssen in unserer heutigen Besprechung Maßnahmen erörtern, durch welche dieser Mordseuche entgegengetreten werden kann."

Es wird den Herren aus der Presse bekannt sein, daß sich die Nationalsozialisten wegen der Mordtaten, die in der letzten Zeit besonders gegen SA.-Leute begangen worden sind, an den Herrn Reichspräsidenten gewandt haben, und der Herr Reichspräsident hat mich gebeten, diesen Ueberfällen und politischen Mordtaten meine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich darf diese Bitte an Sie weitergeben. Außerdem habe ich gestern von Herrn Hitler umfangreiches Material darüber erhalten, das ich sorgfältig prüfen und den Landesregierungen zur Kenntnis bringen werde.

Weitere Maßnahmen, auch nichtpolizeilicher Art behalte ich mir vor und werde hierüber mit den Landesregierungen in Verbindung treten.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient weiter die von der Kommunistischen Partei mit allen Mitteln und im größten Umfange betriebene Zersetzungstätigkeit gegen Reichswehr und Polizei. Sie werden mir zustimmen, wenn ich in dieser Zersetzungstätigkeit eine der gefährlichsten Angriffsmittel gegen den bestehenden Staat sehe. Breschen, die hier in das Staatsgefüge geschlagen werden, können von unabsehbaren Folgen sein.

Die Kommunistische Partei ist sich auch, wie aus zahlreichen Zeugnissen belegt werden kann, ganz klar darüber, daß die Zersetzungstätigkeit an den zur Verteidigung des Staates berufenen Organen die wesentlichste Vorbedingung für das Gelingen eines Umsturzes ist. Wir können uns nicht damit zufrieden geben, daß bis jetzt solche Zersetzungsversuche — von wenigen tief bedauerlichen Ausnahmen abgesehen — an dem festen Gefüge von Reichswehr und Polizei abgeprallt sind. Unsere Aufgabe muß es sein, solche Versuche nach Möglichkeit von vornherein zu verhindern. Ich habe kürzlich bei dem Herrn Preußischen Minister des Innern angeregt, der kommunistischen Zersetzungsarbeit durch zentrale polizeiliche Abwehrmaßnahmen entgegenzuwirken, und ich bitte die Herren, sich auch hierzu zu äußern.

Die Aussprache ergab die einmütige Auffassung über die Notwendigkeit, dem politischen Terror, von welcher Seite er auch kommen mag, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten.

Kompromiß in Paris?

Japan angeblich zu Entgegenkommen bereit.

Paris, 17. November.

Der französische Außenminister Briand hatte nach Abschluß der ersten Ratssitzung sowohl mit dem japanischen Vertreter Yoshisawa als auch mit dem chinesischen Vertreter Dr. Sze Besprechungen. Auch der amerikanische Beobachter Botschafter Dawes hatte Unterredungen mit dem japanischen und dem chinesischen Delegierten. Von amerikanischer Seite wird behauptet, daß Dawes und der englische Delegierte, Staatssekretär Sir John Simon, nach einer Kompromißformel suchten.

„Matin" will über die Richtung, die man einzuschlagen gedenkt, folgendes berichten können: Der Völkerbundsrat werde die ihm durch die Entschließung vom 24. Oktober gezogenen Grenzen nicht überschreiten, d. h. auf Veranlassung Amerikas und Englands werde er sich nicht weiter auf Verfahrensfragen einlassen. Der chinesisch-japanische Konflikt werde weiterhin auf Grund von Artikel 11 des Völkerbundsstatuts behandelt werden. Eine Bezugnahme auf Artikel 15 oder 16 (wirtschaftliche Sanktionen) komme nicht in Frage.

Der Völkerbundsrat werde sich um direkte Verhandlungen zwischen China und Japan bemühen. Diese würden später in Genf stattfinden. Andererseits würde Japan, ohne daß ihm eine bestimmte Frist vorgeschrieben werde, aufgefordert werden, seine Truppen allmählich aus der Mandschu-

rei zurückzuziehen und in die ihm vorgeschriebene Zone zurückzubringen.

Im Staatsdepartement in Washington wurde erklärt, man warte das Ergebnis der Besprechungen Dawes' mit den in Paris versammelten Regierungsvertretern ab und nehme an, daß sich dort ein modus vivendi finden lassen werde, da die japanische Regierung offenbar jetzt bereit sei, über Vorschläge zur Beendigung der Kämpfe in der Mandschurei zu diskutieren.

Neue Komplikationen am Nonni

Jetzt Ultimatum des Generals Ma. — Japanische Bombenangriffe.

Tokio, 18. November.

Die Verhandlungen des japanischen Oberkommandierenden mit dem chinesischen General Matschanschan haben sich, nach Nachrichten aus der Mandschurei, zerschlagen. Meldungen über die Annahme des japanischen Ultimatums sind insofern überholt, als Matschanschan jetzt auf der Notwendigkeit besteht, gewisse Abteilungen zur Bekämpfung der Banden in dem Gebiet südlich der ostchinesischen Eisenbahn zu belassen. Nach einem Telegramm aus Mukden hat er sogar seinerseits ein Ultimatum an die ihm gegenüberstehenden japanischen Streitkräfte gerichtet, und die Räumung des Nonni-Gebietes gefordert. Der stellvertretende Chef des japanischen Generalstabs begab sich in einer wichtigen Mission nach Mukden.

Nach weiteren Meldungen führten die chinesischen Truppen unter Führung Ma's einen Angriff auf die japanischen Stellungen bei Tasching aus. Es kam zu einem heftigen Gefecht. Gleichzeitig hat eine chinesische Kavalleriebrigade die japanischen Verbindungslinien zwischen der Nonni-Brücke und Taonan durchbrochen. Japanischen Meldungen zufolge war der chinesische Erfolg nur von kurzer Dauer. Die Chinesen seien bereits wieder zurückgeworfen und die Eisenbahnverbindungen auf der Strecke Taonan-Aganschi wiederaufgenommen worden. Die beiderseitigen Verluste sollen groß sein.

Wegen des zunehmenden Ernstes der Lage in der nördlichen Mandschurei sind mehrere Flugzeugabteilungen, die den Fliegerregimentern in Hamamatsu, Tatschiarai und Pingwang angehören, nach Mukden abgegangen.

Zwei japanische Flugzeuge warfen ungefähr 30 Bomben längs der chinesischen Hauptstellung südlich des Eisenbahnknotenpunktes Angantschi ab, richteten aber wenig Schaden an. Zwei andere Flugzeuge erschienen mittags über dem Hauptquartier des Generals Ma in Tsitsikar, ohne aber Bomben zu werfen; sie zogen sich zurück, als sie beschossen wurden.

Aus Mukden berichtet der Sonderkorrespondent des Daily Telegraph, es scheine, daß tatsächlich eine ernstliche Bewegung im Gange sei, die auf die Errichtung einer Monarchie in der Mandschurei abziele. Das Hauptquartier der Monarchisten befinde sich in der internationalen Niederlassung in Mukden in einem Hause, in dem früher die Mutter des verstorbenen Marschalls Tschangsolin wohnte. Der Wortführer der Monarchisten erklärte, daß es durchaus noch nicht feststehe, ob der vormalige Kaiser Hsuantung, der auch unter dem Namen Prinz Pu Yi bekannt ist, für die Krone der Mandschurei ausersehen werden wird. — Einer Reutermeldung aus Mukden zufolge befindet sich Hsuantung in einem Versteck zwischen Dairen und Port Arthur, wo er die Entwicklung der Dinge abwartet

Grandi in Amerika

Herzliche Aufnahme. — Politische Aussprache.

New York, 18. November.

Der italienische Außenminister hat in Washington eine ausgesprochen herzliche Aufnahme gefunden. Die gesamte Presse verweist in diesem Zusammenhang bezeichnenderweise auf die frostige Atmosphäre, die den Washingtoner Besuch Lavals umgab. Die offizielle Begrüßung Grandis durch Präsident Hoover, für die ursprünglich nur wenige Minuten vorgesehen waren, dehnte sich zu einer halbstündigen freundschaftlichen Unterhaltung im Weißen Hause aus. Nach dieser Unterhaltung gab Grandi eine Erklärung ab, die in den Worten gipfelte: „Gerade in einem Augenblick wie dem jetzigen,

empfindet man auf das stärkste, daß das Wohl des einzelnen zugleich das Wohl aller ist, und daß das Unglück des einzelnen niemals das Glück anderer sein kann. Die Interessen aller Völker sind auf das engste miteinander verknüpft.“

Grandi betonte sodann erneut, daß Italien den Washingtoner Besuch Lavals mit „herzlichster Anteilnahme“ verfolgt habe.

„New York Herald Tribune“ glaubt zu wissen, daß die Washingtoner Regierung versuchen wird, sich mit Italien über eine Zusammenarbeit auf der Genfer Abrüstungskonferenz, über die Anbahnung eines französisch-italienischen Ausgleichs in der Flottenfrage und über die Ergänzung des Hoover-Laval-Abkommens in der Frage der internationalen Schulden zu verständigen.

Revision der Diktate nötig

In einer ausgedehnten Aussprache sind der italienische Minister des Aeußeren und Senator Borah zu einer vollen Verständigung über die Fragen der internationalen Politik gelangt. Grandis Stellungnahme zugunsten einer Revision des Versailler Vertrages und einer Annullierung der Reparationen und Kriegsschulden bildete die gemeinsame Grundlage für den Gedankenaustausch.

Samoa verlangt Autonomie

Protektorat nach deutschem Muster.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft schreibt uns:

Die Bevölkerung des Mandatsgebietes Samoa hat durch die „Mau“, die Vertretung der Eingeborenen von West-Samoa, hinter der 95 Prozent der Bevölkerung stehen, eine Eingabe an England, die Vereinigten Staaten und Deutschland als die Unterzeichner des Berliner Vertrages vom Jahre 1889 gerichtet, in der sie auf Grund dieses Vertrages die Wiederherstellung der vollen Neutralität, Autonomie und Unabhängigkeit West-Samoas verlangt. Dieses Verlangen ist veranlaßt durch die Mißwirtschaft und Gewaltmaßnahmen des gegenwärtigen Mandatars Neuseeland.

In der Eingabe wird festgestellt, daß die „Generalakte der Berliner Konferenz 1889“, die von den drei genannten Mächten unterzeichnet wurde, West-Samoa die völlige Unabhängigkeit und Neutralität garantierte. Das zwischen den drei Mächten im Dezember 1899 abgeschlossene Abkommen, durch das der Vertrag von 1889 annulliert und West-Samoa Deutschland, Ost-Samoa den Vereinigten Staaten zugeteilt wurde, berühre nicht die Grundbestimmungen des Berliner Vertrages, durch den Samoa die Neutralität, Unabhängigkeit und Autonomie als Staat garantiert worden sei.

In der Tat habe auch Deutschland die Verwaltung von West-Samoa im Sinne eines Protektorates durchgeführt. Mit Unrecht sei während des Krieges die Neutralität von Samoa verletzt worden. Der deutsche Gouverneur von West-Samoa, Dr. Schultz-Ewerth, habe vor dem Eintreffen des neuseeländischen Expeditionskorps ausdrücklich die samoanischen Häuptlinge angewiesen, die Neutralität zu wahren. Wenn Deutschland im Friedensvertrag von Versailles auf alle Rechte auf seine überseeischen Besitzungen verzichtet habe, so bedeute das hinsichtlich Samoas nur einen Verzicht auf das Protektorat. Statt dessen sei in den Mandatsbestimmungen für Samoa das Land als eine Kolonie Deutschlands behandelt worden, und der neue Mandatar Neuseeland habe die Rechte der samoanischen Bevölkerung planmäßig mit Füßen getreten.

Die Denkschrift gibt eine ausführliche aktenmäßige Darstellung des Mißbrauchs der Mandatsgewalt seitens der neuseeländischen Regierung. Die samoanische Bevölkerung verlangt aber, daß die Neutralität, Autonomie und Unabhängigkeit von West-Samoa gemäß dem Berliner Vertrag von 1889 wiederhergestellt und das Gebiet unter das Protektorat einer wohlwollenden und der Bevölkerung genehmen Macht gestellt werde. Zwischen den Eingeborenen von West-Samoa und dem unter Verwaltung der Vereinigten Staaten stehenden Ost-Samoa solle ein freier Verkehr in allen Angelegenheiten des sozialen Lebens, der Sitten und Gebräuche gestattet werden, damit die Bevölkerung von Samoa ihre Individualität als eine einige Rasse und ein einiges Volk wahren könne. Wenn die Mächte des Berliner Vertrages, also die Vereinigten Staaten, England und Deutschland, den in der Denkschrift niedergelegten Grundsätzen nicht zustimmen, so solle die Angelegenheit vor dem Internationalen Gerichtshof im Haag zur Entscheidung gebracht werden.

Deutsche Rechtlosigkeit in Ostoberschlesien

Wahleinspruch von 1930 noch nicht erledigt.

Kattowitz, 19. November.

Die Deutsche Wahlgemeinschaft hatte vor nunmehr einem Jahr gegen die Gültigkeit der Wahlen zum Schlesischen Sejm vom November 1930 Einspruch erhoben. Der Einspruch stützte sich auf den Wahlterror der Aufständischen und auf die Nichtzulassung von Tausenden von deutschen Wählern.

Das Appellationsgericht in Kattowitz, das mit der Prüfung der Wahlproteste beauftragt war, hat dem Sejmmarschall jetzt mitgeteilt, daß der Einspruch noch nicht habe erledigt werden können, weil die vor sechs Monaten vom Justizministerium angekündigten Ausführungsbestimmungen noch nicht erlassen worden seien. Unter diesen Umständen ist kaum anzunehmen, daß die Wahlproteste bis zu den nächsten Wahlen erledigt sein werden.

Zollunion und Kreditproblem

Eine französische Betrachtung.

Paris, 19. November.

Der ehemalige Vorsitzende der Internationalen Handelskammer und gegenwärtige Präsident des französischen Außenhandelskomitees, Senator Clémentel, äußerte zur Lösung der Weltwirtschaftskrise u. a.: Die führenden Nationen der Weltwirtschaft Deutschland, Amerika, Frankreich und England sind es, die die Probleme der wirtschaftlichen Organisierung, von der die Zukunft der Welt abhängt, zu lösen haben.

Das nächstliegende Ziel muß die materielle und moralische, politische und wirtschaftliche Abrüstung aller Nationen sein. Dann wird man nach und nach alle Handelshindernisse beseitigen und im Anschluß daran sich für den Abschluß einer regionalen oder kontinentalen Zollunion entschließen müssen. Sodann wird das Kreditproblem einer Lösung zugeführt werden müssen. Es besteht heute in der Tat eine so enge Verflechtung der wirtschaftlichen Interessen, daß sich kein Volk von der übrigen Welt isolieren kann.

Die Verhandlungen mit Frankreich

„Aufstieg der Rechten den Verhandlungen nicht hinderlich“.

Paris, 18. November.

Die „Agence Economique et Financiere“ erklärt, daß der deutsche Antrag auf Einberufung des Baseler Untersuchungsausschusses unmittelbar bevorstehe. Die Gründe für die Verzögerung lägen lediglich darin, daß die Reichsregierung nach einer Formel suche, die es ihr ermöglich, das gesamte Problem später auf eine viel breitere Grundlage zu stellen und die Verhandlungen zu erweitern.

In einer Reihe von Blättern war betont worden, daß der neue Wahlerfolg der Nationalsozialisten sich unbedingt auch auf die Reichsregierung und die Stellung des Kabinetts Brüning auswirken werde, und daß aus diesem Grunde die deutsch-französischen Verhandlungen unter sehr ungünstigen Bedingungen stattfänden. Die „Agence Economique et Financiere“ betont demgegenüber, daß der Aufstieg der deutschen Rechten den Verhandlungen niemals hinderlich sein könne. Es wäre im Gegenteil zu begrüßen, wenn die neuen mit Deutschland zu treffenden Abmachungen von einer Regierung unterzeichnet würden, in der die Nationalsozialisten vertreten wären.

Ein englischer „Wink“

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ meldet, daß die englische Regierung Berlin einen diskreten aber deutlichen Wink im Sinne der Baldwinschen Erklärungen gegeben habe. Es sei zwar unwahrscheinlich gewesen, daß Berlin der französischen Forderung nach Vorrang der Reparations- vor den Privatschulden während der Vorverhandlungen nachgegeben hätte, aber die englische Regierung habe nichts dem Zufall überlassen wollen, denn die Vorrangsfrage sei eine Sachfrage, die nicht zwischen zwei Mächten allein vor dem Zusammentritt der internationalen Konferenz geregelt werden könnte.

Die Unterredung zwischen Hoover und Grandi

Washington, 19. November. Stimson teilte in der gestrigen Pressekonferenz mit, daß er mit Grandi zweieinhalb Stunden im Weißen Hause konferiert habe. Hoover und Grandi hätten sämtliche aktuellen Fragen sowohl über die wirtschaftlichen Probleme als auch über die Genfer Abrüstungskonferenz diskutiert.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 19. November 1931.

20. November.

Sonnenaufgang	7.24	Sonnenuntergang	16.06
Mondaufgang	14.14	Monduntergang	2.03

1602: Der Physiker Otto von Guericke in Magdeburg geb. (gest. 1686). — 1802: Der Maler Wilhelm von Kügelgen in St Petersburg geb. (gest. 1867). — 1858: Die schwedische Schriftstellerin Selma Lagerlöf in Marbacka geb. — 1910: Der Schriftsteller Graf Leo Tolstoi in Astapowo gest. (geb. 1828).

Namenstag: Prot.: Amos. Kath.: Felix von Valois.

Die neue Zeit

Es hat sich mancherlei geändert in den letzten Jahrzehnten. Manches ist zur Gewohnheit und zur Pflicht geworden, mit dem sich nicht jeder einverstanden erklären kann. Die Entwicklung und die Umstellung war zu plötzlich. Was gestern als heilig und unantastbar galt, darf heute in den Schmutz gezogen werden. Sitte und Moral will man in eine andere Richtung zwingen. Von der politischen und wirtschaftlichen Umstellung ganz zu schweigen. Unsere Jugend befindet sich deshalb in einer besonders schwierigen Lage: Die Eltern, bestimmt aber die Großeltern leben noch zum großen Teil in der alten Zeit mit ihrem Tempo, ihren Begriffen und Empfindungen. Unsere Kinder aber stürmen auf neuen Wegen vorwärts, die nicht immer in ihren Endzielen klar erkennbar sind. Aber manches Gute hat die neue Zeit doch gebracht, vor allem auch für unsere Jugend: sie sieht die Welt, die große und die kleine, mit anderen Augen, sie sieht die Heimat nicht nur als Scholle der Väter, sie sieht sie auch als Wunderwerk der schöpferischen Natur. Sie liebt deshalb die Heimat mit dem heißen Herzen einer mit der Natur verwachsenen deutschen Jugend. Dieses Hinausdrängen in die Natur, in die Felder und Wälder, in die Täler und Berge soll man ihr nicht nur nicht verwehren, man soll es ihr erleichtern. Es ist ein Ersatz der militärischen Schule, durch die früher unsere männliche Jugend ging. Auch früher ist man gern gewandert — einmal im Jahre gab es den großen Schulausflug. Wenn es aber regnete, fiel er in der Regel aus. Ob unsere heutige Jugend wohl ahnt, welchen Vorteil sie darin heute hat?

Etwas war früher allerdings viel besser. Weil nur sehr wenig Menschen wanderten, kannte man „draußen“ noch keinen Stacheldraht. Als Jungens wanderten wir an der Alster bis nach Wohldorf hin auf dem alten schönen Treidelweg. Und wie es in der Heide aussah, das glaubt ihr Jungens von heute kaum. Heidbauern und Wirte freuten sich, wenn einmal ein „Hamburger“ kam! Und billig war es! Wißt ihr, was „Kaffee satt“ ist? Eine große Familienkanne voll Kaffee (der allerdings die Nerven nicht aufregte) kam auf den Tisch, herrliches Bauernbrot und Butter, Butterkuchen und andere Sorten und alles in einer Fülle, daß einem gesunden Jungen das Herz im Leibe lachte, und dann hieß es: „So nu ett ju man satt!“ Und das alles für 50 Pfennig. Aber eins, liebe Eltern, was nützen alle Bemühungen der Schule um das Wandern (über dessen Wert wir uns doch einig sind), wenn so ein 14jähriger Junge nach seiner Konfirmation keine kurze Hose mehr hat. Ahnt ihr, wie unglücklich er sich in einer zünftigen Horde fühlt? Und einen Rucksack braucht er und Wanderstiefel.

Freut euch darüber, wenn sein Herz sich nach dieser „Wanderkluft“ sehnt; es ist ein Stück Erbgut vom Vater, der vor 30 bis 40 Jahren mit Stolz die Uniform, die „Kluft aus zweierlei Tuch“ trug. Mit der Wanderlust weckt ihr in ihm die reinsten Gefühle für Heimatschönheit, für Natur und natürliche Freiheit.

Anonymes Gift

Die Post ist wieder einmal angekommen. Man öffnet die Briefsachen und findet plötzlich einen Brief ohne Unterschrift. Man liest und wird stutzig. Das Schreiben strotzt von Gift und Galle. Böse Anschuldigungen stehen darin, Drohungen und oft auch Verdächtigungen von uns lieben Menschen. Ekel und Abscheu empfinden wir und darum schleudern wir den Brief weit von uns, als habe uns eine giftige Schlange berührt.

Und doch bleiben wir nicht ruhig. Anonyme Briefe sind Pfeile aus dem Hinterhalt. Wir kennen nicht den Schützen und doch wirkt das Geschoß fast immer. Es ist so als wäre es mit Widerhaken versehen, die uns eine schmerzende und quälende, vergiftete Wunde hinterlassen. Wir wollen nicht glauben, was in diesem anonymen Briefe steht, wir möchten auch recht nicht gern daran glauben, und doch bohrt und wühlt es in unserem Innern. Wir sind ja alle nur Menschen und darum unzulänglich. Darum wirkt das anonyme Gift. Könnte es nicht doch so sein? Es braucht ja nicht alles wahr zu sein, aber ein kleines Körnchen Wahrheit ist vielleicht doch unter diesem Wulst von Lügen und Anklagen verborgen! Und so quält man sich tage-, ja wochenlang mit der immer wieder auftauchenden Frage: „Was ist die Wahrheit?“, anstatt mit dem lieben Menschen, der so verdächtigt wurde, eine offene Aussprache herbeizuführen. Bitternis und Seelenqual bringen solche anonymen Briefe mit sich.

Wer aber recht empfindet, der wird auf einen solchen anonymen Brief nichts geben, sondern sich immer wieder sagen: Der hinterlistige Schreiber eines solchen Briefes ist feige und ein Schuft. Er hat nicht den ehrlichen Mut, seinen Namen zu nennen und offen und ehrlich die Wahrheit zu bekennen. Auch will er das, was er sagt, nicht voll verantworten. Es muß also ein Lügner sein und solchen Lügnern glaubt man nicht. Mögen solche Briefe noch so oft unterschrieben sein „Einer, der es mit Ihnen gut meint“ usw. Das beste wäre, man sollte eigentlich alle Briefe, die keine Unterschrift tragen, sofort und ungelesen vernichten.

Breslauer Rundfunkprogramm.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm. 6.30 Wecken, Funkgymnastik; 6.45—8.30 Frühkonzert auf Schallplatten; **11.15** und 13.35 Zeit, Wetter, Wasserstand, Börse, Presse; **11.35** erstes Schallplattenkonzert; 12.35 Wetter; 12.55 Zeitzeichen; 13.10 und 13.50 zweites Schallplattenkonzert; 14.45 Werbedienst mit Schallplatten; 15.10 Landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Donnerstag, den 19. November

9.10 Gemeinschaftsprogramm der deutschen Schulfunksender: Wie ein ländlicher Kreis verwaltet wird
12.10 Pflege und Aufbewahrung von Winterobst
15.25 Kinderfunk: Prinz Nebel
15.50 Das Buch des Tages: Elisabeth-Literatur

Beilage zu Nr. 138 der „Brockauer Zeitung“

Freitag, den 20. November 1931.

Das Wachsfigurenkabinett

ROMAN VON LIESBET DILL

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle 1930

3] Nachdruck verboten.

„Wake up and dream!“ leuchtete ihr von allen Straßenecken entgegen. Es war eine neue Revue, glanzvoll aufgezogen, in die jetzt alles lief. In dieser Revue hatte sie sich erst an den blauen Rauchschleier gewöhnen müssen, mit dem die rauchenden Herren den großen Saal erfüllten. Während eines Schauspiels wurde in den Pausen in den Logen Tee und Kaffee angeboten, große Bonbonnieren kauften die Herren für ihre Damen; in den Foyers brannte überall ein behaglich flackerndes Kaminfeuer...

Einmal war sie aus Versehen, um einen Tonfilm zu hören, statt in einen Unterseebootfilm in einen Film „Showboot“ geraten, ein anderes Mal hatte sie ein so langweiliges Schauspiel gesehen, daß sie nur sitzen blieb, um festzustellen, wie lange die Menschen so etwas aushielten; aber keiner verließ das Theater vor Schluß. Dann wieder sah sie ein groteskes Negerstück, das in einem schaurigen Hofe von Neuyork spielte, mit grauenhaften Bildern, die auf sie wie ein wüster Traum wirkten. Nach diesen Theatererfahrungen beschloß sie, ihr Geld lieber für die Museen und Galerien zu verwenden.

Für die Gäste der Pension existierten die Theater nicht. Angenehm in diesem Lande war, daß jedermann höflich war und sich benahm wie ein gebildeter Mensch, und niemand war neugierig. Es hatte sie noch niemand gefragt, was sie hier machte und wie lange sie hier blieb. Es war ganz gleichgültig, wer in diesen Zimmern wohnte oder wer unten am Tisch saß, wenn er sich nur gut benahm. Ihre Tante war vergessen.

Die weite, weite Welt hatte sich ihr aufgetan. Sie war ein paarmal mitgenommen worden in englische Familien; auch machte sie einige Abendgesellschaften mit. Man betrachtete die Geselligkeit hier nicht als eine „Pflicht“, als etwas, das unbedingt „abgemacht“ werden muß während des Winters. Geselligkeit leisteten sich nur große Häuser, in denen Raum, Personal und die nötigen Mittel keine Rolle spielten; aber der Mittelstand, der auch in England rechnen muß, schränkte sich jetzt sehr ein. Es fiel keinem Engländer ein, sich seine Wohnung für Gesellschaftszwecke herzurichten. Die meisten wohnten draußen in grünen Vorstädten in gekauften oder gemieteten Häuschen, die, reizend und sehr praktisch eingerichtet, für gesellschaftliche Zwecke aber viel zu klein waren.

Es wurden immer nur sehr wenig Gäste eingeladen; mehr als acht Menschen gingen gar nicht in die kleinen Eßzimmer. Die Herren ließen die Damen nach der Tafel den ganzen Abend seelenruhig im Salon an der Wand sitzen, ohne sich um sie zu kümmern. „Wir tun, was wir wollen!“, sagte zu Ellen der Hausherr. Man machte keine „Umstände“. Es gab dasselbe Menü, denselben Fisch, dasselbe Tafelporzellan, ein altenglisches Service, das man zur Hochzeit mitbekam. Wenn etwas zerbrach, ersetzte man die einzelnen Stücke. England ist sehr konservativ, auch was Porzellan anbetrifft. Was einmal schön ist, bleibt immer schön. Aber Blumen fehlten nie auf dem täglichen Tisch; dafür gab es selten Wein.

Die englische Dame kümmerte sich ungern um das, was in der Küche vorging; sie nahm aber auch die Speisen hin, wie man sie ihr auf den Tisch brachte. Aber die Regelmäßigkeit der Mahlzeiten erleichterte der Hausfrau und dem Personal das Leben. Wer mehr Gäste hatte, als er unterbringen konnte, gab seine Geselligkeit in Form von Tees mit kaltem Büfett. Das Fleisch wurde in ganzen Keulen gebraten und kam die ganze Woche über auf den Tisch, und zwar kalt, mit heißer Soße und den in Wasser abgekochten Gemüsen. Man vereinfachte sich das Leben sehr. Trinkgelder spielten im Privathause keine Rolle.

Ellen wurde Sonntags einige Male eingeladen, denn an diesem Tage konnte man doch nichts anderes anfangen, schrieb ihr einmal die Frau des Obersten aus Finnland. Theater und alles war geschlossen, selbst Museen und Kinos waren „shut“. Was hatte sie schon alles über diesen englischen Sonntag gehört. Der Engländer begann sein Weekend schon Samstags zu Mittag. Dann schlossen die meisten Geschäfte. Viele fuhren schon Freitags nach ihrem Weekendhäuschen an der Themse oder auf das Land. Wer kein solches hatte, blieb zu Hause.

Sonntags gab es erst um neun Uhr Frühstück. Der Engländer, der es überhaupt nicht liebte, sich abzuhetzen, schlief sich dann aus. Das Hauptpersonal kam eine Stunde später herunter, und vor dem Beakfast gab es nur eine Kanne heißes Wasser oder ein Bad. Nur die Köchin in der Unterwelt hatte zu tun. Auch Sonntags verlangte der Engländer seine vier warmen Gänge: Porridge, gebackenen Fisch, Ham and eggs und Tee mit Toast.

Auf den Straßen verspürte man wohltuende Ruhe. Niemand stand am Sonntag bei Tagesgrauen auf und eilte zur nächsten Haltestelle, um „noch mitzukommen“ zu dem schon besetzten Zug von Ausflüglern; man unternahm keine „Sonntagsausflüge“, keine Sonntagsspaziergänge. Man ruhte sich aus.

Die Jugend fuhr mit dem Rad, Motorrad oder Boot auf die Sportplätze, spielte Hockey, Tennis, ruderte und bewegte sich im Freien. Aber diese Sportplätze lagen meist unmittelbar an den Häusern, und jeder *hatte* hier sein Häuschen. Das war es ... Man „wohnte nicht ein“ bei fremden Wirten, brauchte sich nicht in anderer Leute Wohnung mit einem Zimmer zu „behelfen“. „Küchenbenutzung“ bei fremden Leuten liebt man nicht, oder daß man sein Badezimmer mit anderen Mitbewohnern teilte, gab es hier nicht.

Das Vergnügen war für den Wochentag da.

* * *

Am ersten Pfingstfeiertage lag die Stadt ganz ruhig da. Es war sonnig und warm, der Flieder trieb schon Knospen. Ellen fuhr in einem leeren Omnibus in den Hydepark, um die Prediger unter freiem Himmel zu hören. Sie saß unter einer großen Eiche, hörte der Predigt zu und schrieb Briefe zwischendurch.

Vögel flogen um sie herum, auch einige Kinder spielten ganz in ihrer Nähe. Sie schrien nicht, sondern betrugen sich gesittet; auch die englischen Hunde bellten sich nicht immerzu an. Man hörte keine Musik, keinen Lärm. Spaziergänger und einige Reiter kamen vorbei, elegante Gespanne mit altmodisch steifen Bedienten auf dem Bock. Autos fuhren auf den Alleen dahin und um die Prediger standen die lauschenden Zuhörer. Mitten in der Stadt, auf grünen Wiesen, am Rande der Alleen, im Schatten alter Bäume saßen Frauen, mit ihren Kindern im Wagen, und Nursen. Familien lagerten sich in der Sonne, die Herren lasen die Sonntagszeitungen. Pensionatsmitglieder wurden in langen Reihen vorbeigeführt; die leuchtend rote Uniform der Garde zeigte sich hier und dort, auch sah man Soldaten mit Spazierstöcken. In zehn Minuten hatte Ellen vom Zentrum aus mit dem raschfahrenden „Bus“ diesen schönen Park erreicht.

Die Redner schrien sich heiser auf ihren Rednerpulten, umstanden von einer ruhig schweigenden Menge. Einer von diesen redete den Leuten zu, Sonntags „gut“ zu sein und die Kirche zu besuchen. „Go to church!“, mahnte eine alte Dame mit Brille und einer Krücke, eine Bibel in der Hand haltend. Sie hatte die meisten Zuhörer. „Ich bin arm“, schrie immer einer von seiner Kanzel, „habe heute noch kein Diner gehabt, und dieses ist das einzige Paar Schuhe, das ich besitze.“ Er redete, sein Schlips flatterte; er predigte unter blauem Himmel und zitierte Stellen aus der Bibel.

Im Hotel wurde um vier Uhr der Tee am Kamin serviert.

Ellen schrieb Briefe. Abends unternahm sie einen Spaziergang in die schönen Anlagen, mit denen London so reich gesegnet ist.

Jedes Land hatte seine eigenen Sitten, seine Gewohnheiten, seinen Geschmack. Aber der Sinn des Sonntags ist der Feiertag. Dazu hatte ihn Gott bei der Schöpfung eingesetzt. Sie fand den ruhigen englischen Sonntag nicht langweilig, nicht unangenehm, denn man ruhte sich wirklich einmal aus, statt Vergnügungen nachzujagen, die in Wirklichkeit meist nur Unbequemlichkeiten mit sich brachten.

* * *

Der grüne Teppich Englands leuchtete frischbesprengt vom Regen der Nacht. Alles troff und duftete: die Ebene, die bunten Wiesen, Hecken und Parks, an denen das Gesellschaftsauto vorüberrollte. Staubfrei waren die geteerten Straßen. Die Wege waren breit, glatt, tadellos sauber. An einer einsamen Straßenkreuzung stand ein schwarzer, hagerer, ernster Policeman und reckte den Arm. Die Sonne schien sanft verschleiert auf das Shakespeareland, mild, wie eine seidenbeschirmte Lampe im Salon.

Die Höflichkeit regierte die Straße. Jeder ordnete sich ihr unter. In den kleinen, sauberen Städtchen fiel die Sauberkeit auf. Alle Häuschen waren zweistöckig und niedlich, mit ihren putzigen Vorgärtchen und dem Nutzgärtchen dahinter. Weithin grüne Wiesen, Weiden mit fetten Schafen, schwarzen Schweinen und braunen Kühen. Und überall dieselben Puppenhäuschen mit den „Kitchengarden“ und Messingklopfern an der Tür. Seeluft wehte über den grünen Wiesen, Blumen blühten überall.

Hier draußen hatte Shakespeare gelebt. Diese Landschaft hatte er vom Fenster seines Arbeitszimmers aus gesehen. In dieser kleinen Stadt Stratford war er geboren. In einer einstigen Sommerresidenz, dem roten Sandsteinschloß Kenilworth, dem Schloß von Lord Leicester, auf dem er die Besuche der verliebten Königin Elisabeth empfing, stiegen sie aus. Die Banketthalle stand noch da, der runde Tisch, an dem die hundert Ritter einst gesessen. Der Himmel schaute durch die leeren, gotischen Fensterbogen, und der Rasen, den der Schimmel gestampft, auf dem die Königin ritt, war mit naiven Gänseblümchen übersät. Aus allen Mauern der düsteren Gefängnisse, in denen Könige gefangen saßen und Fürsten zu Tode gemartert wurden, wuchsen Blumen. Kenilworth war jetzt eine Ruine.

* * *

„Sind Sie eigentlich noch nie auf dem Caledonianmarkt gewesen?“ fragte die Frau des Obersten in der Pension, als Ellen mit ihr beim Tee am Kaminfeuer saß. Draußen regnete es stark. Das Wetter war so fürchterlich, daß Ellen und die anderen Damen zu Hause geblieben waren.

„Was gibt es denn da zu sehen?“

„Diesen Markt muß man besucht haben. Die Damen laufen jetzt alle hin.“

„Ich habe kein Geld“, sagte Ellen. „Was soll ich dort kaufen?“

„Man braucht gar nichts zu kaufen, sondern sieht sich das alles nur an“, sagte die alte Dame. „In früheren Jahren war es schick, hinzugehen, und sich aus all dem zusammengebrachten Kram etwas herauszupicken. Ich habe die schönsten Gläser und Vasen und viel Silber dort gefunden.“

„Liegt der Caledonianmarkt weit von hier entfernt?“ fragte Ellen.

„Es ist nicht gerade eine Landpartie, und eine elegante Toilette braucht man dazu nicht anzuziehen.“

Es war einfach Mode, diesen Trödelmarkt zu besuchen.

„Er ist sehr charakteristisch für London“, fügte die alte Dame hinzu.

Am anderen Morgen hatte es aufgehört zu regnen. Es war eine ziemlich lange Fahrt mit der Untergrundbahn zum Caledonianmarkt. Viele Damen mit Handtaschen fuhren mit Ellen zu gleicher Zeit in der Bahn. Die wollen sicher auch hin, dachte Ellen.

Ellen folgte den Damen, bis sie den Trödelmarkt erblickte. Er wurde unter freiem Himmel abgehalten.

Alles war auf den Boden hingelegt oder hingestellt worden. Kaum ein bedeckter Stand war aufgeschlagen. Die Möbel standen da herum, als habe man sie so aus den Wohnungen hinausgetragen. Woher mochten alle diese Silberwaren, der Schmuck, die Teppiche und Möbel kommen? Sie waren jedenfalls da, wurden gehandelt und gekauft. Lumpensammler zogen mit ihren gefüllten Säcken umher, altes Eisen lag aufgehäuft neben Bettstellen auf dem Pflaster, Frauen schleppten leere Vogelkäfige, zerfetzte Teppiche, schmutzige Bademäntel, zerrissene Spitzen, Silberwaren und altes Porzellan. Kleider flatterten im Winde auf Stangen. Sie waren zerknittert und billig.

Ein unsichtbarer Caruso schmetterte seine Arien über den Markt; Grammophone trällerten. Es roch nach Kaffee und Fischen. An der Fischbude nahmen zwei Händlerinnen ihr eiliges Mahl ein, fischten sich Fische aus dem Faß, begossen sie mit scharfer Soße.

Riesige Teddybären standen neben Nachtstühlen, Felljacken hingen neben venetianischen Kronleuchtern. Große Puppen lächelten sie an. An prunkvollen Boullekommoden lehnten verbogene Fahrräder und abgestoßene Lederkoffer. Alle diese Dinge, von denen sich der eine befreit hatte, schienen noch für einen anderen Wert zu besitzen.

Publikum aus allen möglichen Schichten hatte sich eingefunden: Händler und Aufkäufer, zweifelhafte Gentlemen in hellen Gamaschen und zerfranster Wäsche schlenderten zwischen den Buden herum. Eine große Disziplin herrschte unter ihnen allen. Allerdings stand an jeder Ecke ein Polizist. Kein lautes Wort fiel. Man feilschte nicht, die Dinge hatten „feste Preise“. Der Handel ging zeremoniell und geordnet zu, wie auf einem harmlosen Wochenmarkte.

Schwergeschnitzte Büfetts und breite Betten mit geschnitzten Wappen standen am Wege. Wie die wohl ihren Weg hierher gefunden haben mochten? Wahrscheinlich durch einen Zufall, wie auch sie hierher gekommen war. Schwergetriebenes Silbergeschirr stand aufgebaut auf einer antiken Rokokokommode, achtzehntes Jahrhundert, eine wundervolle Pendüle unter verstaubter Glasglocke auf einem Nachttisch mit zerbrochener Marmorplatte.

Bei vielen Dingen staunte sie über ihre Billigkeit, und sie erinnerte sich, daß ihr die Frau Oberst gesagt, daß dieser Markt „der Diebsmarkt“ hieß, und man nicht wisse, woher alle diese Gegenstände, die prunkvoll und verstaubt zur Schau standen, kamen.

Während Ellen an den Buden entlang ging, bemerkte sie, wie ein großer, elegant gekleideter, junger Herr in hellen Gamaschen und dunkelblauem Flauschmantel, der auch nur als Zuschauer hergekommen zu sein schien, ihr folgte und mehrmals vor derselben Bude stehenblieb, an der sie sich die Auslagen betrachtete. Es konnte Zufall sein, aber sie sah ihn immer wieder neben sich auftauchen.

„Pardon!“ sagte er plötzlich, und trat zurück. Er hatte im Gedränge ihren Arm berührt. Er blickte sie an, als ob er etwas fragen wollte. Der junge Mann hatte ein weiches, hübsches Gesicht, dunkles Haar; ein kleines, schwarzes Bärtchen saß ihm wie angeklebt auf der Oberlippe, auch hatte er auffallend spitze, kleine, fest anliegende Ohren.

Als Ellen an den nächsten Silberstand trat, fiel ihr ein schöngearbeitetes silbernes Tintenfaß auf. Sie hätte es

Bild aus unserem neuen Roman:

„Klein-Morli“

von Lo Wilsdorf

Klein-Morli und seine Mutter leben im schlimmsten Elend

Man findet die Beiden in trostlosen Zustande,

dem Hungertod nahe . . .

gern gekauft, aber es war sehr teuer. Sie wiederholte staunend den Preis. Sie dachte an ihre zusammengeschmolzene Barschaft und stellte es wieder hin.

In diesem Augenblick sah sie, daß der Herr wieder neben ihr stand.

„Es ist viel zu teuer", sagte er zu dem Verkäufer, einem Mann in grauer, schmutziger Jacke, die an den Ellbogen entzwei war. Der Verkäufer zuckte mit den Achseln und wandte sich ab, ohne den Versuch zu machen, zu handeln.

„In Italien wäre nun ein lebhafter Handel entstanden, in Frankreich ein feuriger Disput. In England handelt man nicht", sagte der Fremde und sah sie lächelnd an.

„Es scheint so", sagte Ellen zu ihm, und ging weiter, zu den antiken Möbeln, obwohl sie keine Absicht hatte, etwas zu kaufen.

Der junge Herr war ihr gefolgt.

„Suchen Sie vielleicht eine Stellung?" fragte er Ellen.

„Ich?" Sie sah ihn betroffen an.

„Verzeihung! Ich meinte nur ... Sie sind doch fremd hier ... Eine Deutsche — nicht wahr?"

Er schaute sie an.

„Weshalb meinen Sie, daß ich eine Stellung suche?"

„Nun, ich dachte nur ... Es ist keine gute Zeit dazu, jetzt. Aber ich habe Verbindungen mit einem Büro. Ich hätte Ihnen einen Rat geben können. Habe schon manchen Damen gute Stellungen verschafft. Besonders — Ausländerinnen. Ein Freund von mir hat in der Nähe ein Büro ..."

„Danke", sagte Ellen. „Ich suche keine Stellung in England, sondern bin nur zu meiner Erholung hier."

Der Engländer griff an seinen Hut.

„Ach so! — Pardon!"

Er trat zur Seite und ließ sie vorbei.

Sonderbar, dachte Ellen. Weshalb fragte er mich das? Die junge Berlinerin fiel ihr ein, die so lange vergeblich eine Stelle suchte. Vielleicht hätte ich mir doch die Adresse von ihm geben lassen sollen. Aber etwas warnte sie davor.

Es war an und für sich nichts Sonderbares, daß ein junger Mann sie ansah. Sie war groß und schlank, hatte leuchtende, dunkle Augen, zierliche Hände und Füße. Es sahen ihr viele Männer nach; aber in England war man sehr zurückhaltend auf der Straße. Man hatte sie wohl auf dem Schiff zum Tanz aufgefordert, aber sie immer wieder respektvoll an den Tisch zu Mistreß Burmann zurückgebracht, die man wohl für ihre Verwandte hielt, unter deren Schutz sie reiste.

Mit zwanzig Jahren reiste man besser unter irgendeinem „Schutz". Zum ersten Male empfand sie ihre Schutzlosigkeit hier auf diesem Trödelmarkte. Sie sah sich nach den zwei Polizisten um, die ruhigen Blickes am Ausgang des Marktes wachten. Die beiden Blauen standen immer noch unbeweglich dort und schauten über sie hinweg ins Weite, nach den Althändlern mit den flatternden Kleidern, wo eben ein Menschenknäuel entstand.

Ein unbehagliches Gefühl packte sie. Irgend etwas störte und hemmte ihre harmlose Freude am Herumschlendern. Sie sah sich um. Den jungen Mann konnte sie nicht mehr erblicken, er war in der Menge untergetaucht. Zu dumm, dachte sie. Weshalb ängstige ich mich am hellen Tage, noch dazu auf einem Trödlermarkte?

Als sie die Untergrundbahn bestieg, saß der Unbekannte plötzlich ihr gegenüber. Wie ist er nur hereingekommen?, dachte sie. Ich hätte ihn doch vor mir hergehen sehen müssen?!

Die Menschen stürmten in den Wagen. Sie fand keinen anderen Platz. Es geschah nichts, aber sie fühlte fast körperlich, daß sein Blick auf ihr ruhte. Sie wagte nicht, aufzuschauen, um diesen dunklen, fragenden Augen nicht zu begegnen. Ihre Unruhe verstärkte sich.

Etwas war um sie, das sie umkreiste. Es war, als streife sie im Vorübergehen leise seine Hand. Sie begann sich zu fürchten, ihr Herzschlag wurde unruhig. Wie dumm, redete sie sich zu, sich fürchten, am hellen Tage, in einer vollbesetzten Bahn? Weshalb und warum? Weil dich ein junger Engländer anstarrt? Ist dir das noch nie passiert? In Hamburg, auf der Untergrundbahn, in der Eisenbahn. Wohin sie kam, bemerkte sie, daß sich die Blicke der Männer auf sie richteten. Aber nie war ihr das in England aufgefallen. Ich bin nicht so schön, bin nicht elegant! Weshalb sieht er mich so an?, dachte sie und schaute auf den staubigen Boden, der mit Bananenschalen und Salatblättern bestreut war.

Stationen kamen, die Bahn hielt, die Menschen stiegen aus und ein. Der junge Mann blieb unbeweglich in seiner Ecke sitzen. Er hatte seine Zigarette weggeworfen und sah sie verstohlen an.

Es wurde ihr heiß. Sie nahm ihren Seidenschal ab. Weshalb bemerke ich das überhaupt?, fragte sie sich. Was geht dieser Fremde mich an, der mir auf einem schmutzigen Trödlermarkte begegnet war?

Sie tat, als sähe sie zum Fenster heraus und starrte in die vorüberfliegende Gegend.

Sobald sie ihre Station erreicht hatte, drängte sie mit den Menschen aus dem Zuge und lief durch den Bahnhof. Draußen hielten ein paar Autos. Sie bestieg eins davon, rief dem Fahrer ihre Adresse zu und ließ sich erschöpft in die Ecke des Wagens nieder. Hinter ihr fuhr ein Wagen. War „er" das? War's irgendein anderer Wagen? Sie wagte nicht, sich herumzudrehen. Dieser Wagen folgte ihr bis zur Haustür der Pension in die Whitehallstreet.

Gerettet!, dachte sie, als sie den Portier erblickte, der stämmig am Eingang stand und Briefe durchsah.

„Ein Brief für mich?" fragte sie.

Er gab ihr einen schmalen, hellgrauen Zettel.

Die junge Berlinerin, die keine Stelle gefunden hatte, war ausgezogen und wohnte bei ihren Verwandten. Sie hatte angerufen, ob Ellen nicht am Abend zum Essen herauskommen wollte? Sie hätte einige Gäste. Ellen sagte telephonisch zu.

Das Haus lag am Batterseapark, viel weiter entfernt, als sie es der Karte nach angenommen hatte. Sie mußte dreimal umsteigen auf der Hinfahrt, und die Straße, in der das Haus lag, war endlos lang, da die einzelnen Häuser in großen, parkähnlichen Gärten standen. Da es schon um acht Uhr dunkel war, mußte sie lange nach der Nummer des Hauses suchen.

Es war ein wohlhabendes, echt englisches Haus, altmodisch und gediegen eingerichtet, mit vielen Bildern, unzähligen Photographien, dicken Teppichen, einem reichgedeckten Tisch mit silbernen, blumengefüllten Jardinieren; dazu altes Hauspersonal, das in großen, weißen Hauben bei Tisch bediente. Es gab, Ellen zu Ehren, sogar eine Flasche Rotwein.

Die meisten Damen tranken trotzdem Wasser. Nur der gelähmte alte Herr, der hinter seinem Orangensaft saß, schielte sehnsüchtig nach einer Flasche Bier, die sein Vetter neben ihm bekam. „Du sollst doch nichts trinken", sagte seine Frau. Und er gehorchte lächelnd. Nach Tisch nahm man im Salon den Kaffee ein, den die Hausfrau gebraut hatte. Dann setzte man sich an die Bridgetische und spielte.

Die Berlinerin blieb ein Jahr hier bei ihren Verwandten. Sie bekam zwar kein Gehalt, aber hatte auch kein schweres Amt. „Wie schade, daß Ihnen der Herr das Büro nicht genannt hat. Für alle Fälle wäre es doch gut gewesen", meinte sie.

Da Ellen nicht spielte, plauderte sie mit dem alten Herrn. Aber er war schwerhörig, und Ellen mußte alles zweimal sagen.

Punkt elf Uhr brach alles auf. Ellen ging mit den anderen Gästen bis zur nächsten Haltestelle.

Es regnete fein; die Straßen lagen in Nebeldunst gehüllt. Das einzige, was man sah, waren die gelben Laternenlichter im Nebel ... Ein Omnibus rollte heran; er trug eine Nummer, die für Ellen nicht in Betracht kam. Die anderen stiegen ein. Ellen blieb allein an der dunklen Ecke zurück.

Bild aus unserem neuen Roman:

„Klein-Morli"

von Lo Wilsdorf

Theo Belian. der Multimillionär, der Wohltäter

Aber ihr Omnibus kam nicht. Sie konnte auch niemand fragen, auch war kein Schutzmann in der Nähe. Ellen sah um diese Stunde keinen Menschen mehr in diesem entlegenen stillen Viertel. Ein paarmal sauste ein blankes Privatauto vorüber. Aber ein Taxi war nicht zu sehen.

Dunkel lagen die Gärten da, in denen der Nebel braute; dunkel die Häuser, in denen längst die Lichter erloschen waren.

Es wurde ihr unbehaglich zumute. Sollte am Ende der letzte Omnibus schon durchgefahren sein? Einer rollte noch in der Dunkelheit an ihr vorbei, hielt aber gar nicht an dieser Ecke und fuhr in entgegengesetzter Richtung weiter.

Sie ging die Straße hinauf an die nächste Ecke. Hier konnte sie kein Schild entdecken, demnach war auch keine Haltestelle an diesem Orte. Da sah sie in der Ferne eine Straßenbahn fahren.

Irgendwo muß ich schließlich hinfahren!, dachte sie, und lief die Straße entlang. Aber als sie dort angelangt war, war auch diese Straße leer und lag dunkel zwischen verlassenen, stillen Gärten da. Man sah nur die Geleise.

Sie beschloß, hier stehenzubleiben. Hoffentlich war dieses hier nicht auch die letzte Bahn. Ihr Herz begann zu schlagen. Wenn sie sich verirrt, die Richtung verfehlt hatte? Es war gut möglich bei dieser Dunkelheit. Sollte sie zurückgehen? Aber sie würde die Straße und das Haus gar nicht mehr finden. Sie hatte die Nummer vergessen! Wie dumm! Und wie hießen die Leute? Selbst auf den Namen konnte sie sich nicht mehr besinnen: Brondes? — Bornes? — Borniers? — Born ... Die Berlinerin hieß einfach Müller, Gerda Müller. Aber die kannte sicher kein Mensch in dieser Gegend.

Plötzlich war es ihr, als ob sich ihr ein Schatten näherte. Auf der anderen Seite, an der Mauer entlang, ging langsam ein großer Herr mit breiten Schultern — und einem grauen Hut. Das Herz schlug ihr bis zum Halse hinauf; sie fühlte es dumpf pochen. War „er" das wieder, dieser Fremde?

Wie kam er denn hierher? Verfolgte er sie? Hatte er ihre Spur gefunden?

Sie trat in den Schatten eines Baumes zurück und schaute ihm angstvoll nach. Er ging langsam, als ob er jemand erwarte, an der Mauer entlang. Sein Schatten lag schräg über der Straße. Nebel wogte um sie her. Jetzt war er im Nebel verschwunden.

Sie lief weiter, wie gejagt. Wenn er mich verfolgte, wenn er jetzt käme?, dachte sie. War er es denn wirklich? Die breiten Schultern, der ins Gesicht gedrückte Hut ... Sicher war er es, dachte sie. Was tun, wenn dieser Mensch mich anspricht, wenn er näherkommt? Wie schrecklich, so umherzuirren in einer fremden, großen Stadt, in dunklen Straßen, in einer Gegend, die einem fremd ist! Wohin sich retten, wenn er sie erreichte?

Gott, weshalb ängstige ich mich?, suchte sie sich zu beruhigen. Vielleicht war er es gar nicht, sondern irgendein anderer, der auf ein Dienstmädchen wartete — ein Fremder, der sich verlaufen hat, wie ich. Wenn doch nur ein Auto käme!

„Halt!" rief Ellen, stehenbleibend, einem vorüberfausenden Auto nach. Aber der Chauffeur fuhr weiter und verschwand im Nebel. Nun kam dieser lange Schatten wieder zurück. Sie sah ihn von weitem. Erst den Schatten, der um die Ecke glitt, dann den Mann. Es war derselbe Herr. Er ging langsam, an derselben Mauer entlang, zurück und näherte sich ihr ...

Ohne sich zu besinnen, lief sie die Straße entlang, bog um die nächste Ecke und lief wie gehetzt durch Nebel und Dunkelheit weiter. Sie sah Gartenmauern, Villen, Laternen, die im Nebel brannten. Sah die Geleise einer Straßenbahn und hörte, wie hinter ihr ebenfalls eilige Schritte klangen.

Da, als Ellen um die nächste Ecke bog, sah sie sich einer Omnibushaltestelle gegenüber. Sie blieb stehen. Es war ihr, als ob ein Rollen näherkam. Und richtig: aus dem nebligen Dunkel löste sich etwas — ein Ungetüm, das näher kam. Es war ein Omnibus. Er hielt ...

Ellen stieg, ohne sich umzusehen, ein, ohne die Aufschrift des Omnibus zu betrachten.

Der Wagen war leer. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich erholt hatte. Der Schaffner kam und fragte, wohin sie fahren wollte. Ellen nannte ihre Adresse.

„Da sind Sie aber gerade auf dem falschen Wege. Wir fahren in das Depot."

An der nächsten Haltestelle stieg sie wieder aus.

Ich werde diese Nacht nicht heimkommen!, dachte sie verzweifelt. Der Schatten ist aber wenigstens nicht mehr hinter mir.

Nach einer langen, bangen Viertelstunde kam endlich eine Straßenbahn, in die Ellen, völlig abgespannt, einstieg. Als sie endlich durch zweimaliges Umsteigen an dem Russelsquare ankam, mußte sie noch zwei verödete Straßen durchlaufen, bis sie in ihrem Hotel landete.

* * *

Nie wieder allein des Abends in eine unbekannte Gegend, schwor sie sich zu.

In ihrem Zimmer auf dem Tisch lag ein Brief. Eine unbekannte, steile Handschrift mit Poststempel Edinburgh? Sie riß ihn auf und entzifferte die rasch geschriebenen Worte.

Dearest, miss Ellen!

Wann kommen Sie? Ich erwarte Sie bestimmt. Ich muß meinen Aufenthalt hier abbrechen und möchte Sie bitten, schon diese Woche zu kommen, da ich Ende der Woche abreisen muß. Ich hoffe, Sie halten Wort! Alles andere mündlich. Ein Zimmer mit Aussicht auf das Schloß Maria Stuarts ist schon für Sie bestellt. Ich erwarte Sie spätestens Montag.

Ihre Katie Burman!

War das ein Wink des Schicksals? Was tun? Hinreisen und alles hinter sich lassen: Deutschland, die Heimat, ihr Lazarett, die Freundinnen, denen sie noch keine Karte geschickt hatte? Ihre Mutter wartete auf einen Brief, ebenso die Oberin. Was sollte sie ihr schreiben, wie es erklären, daß sie, die so begeistert ihren Beruf ergriffen hatte, nun versagte?

Aber ich versage ja nicht, überlegte sie; ich bitte um ein Jahr Urlaub. In einem Jahre kann ich die Welt sehen; mir geht ja nichts verloren. Ihr Bruder, der Arzt in einer kleinen Stadt im Taunus war, würde sie verstehen, denn er war selbst viel gereist und hatte als Schiffsarzt die Welt gesehen. Sie hatte ihn immer um seine Weltreisen beneidet. Schon als Junge hatte er sich anheuern lassen, um die Welt zu sehen. Der verstand ihre Sehnsucht.

Nur ins Blaue hinein durfte sie nicht reisen. Sie mußte, ehe sie sich band, mit Mistreß Burmans alles noch einmal genau durchsprechen. Kannte sie denn diese Mistreß Burmans? Wer war sie, und wie würde das Haus drüben sein, in dem sie Aufnahme finden sollte?

Am Montag wurde sie schon erwartet? Ach, erst am Montag? Am liebsten schon heute. Oder morgen früh ... mit dem ersten Zuge ... Ich darf nicht weiter so herumbummeln. Ich muß wieder arbeiten, beschloß sie.

* * *

Unten im Salon saßen die Damen im Kreise vor dem flackernden Kamin. Eine junge Frau erzählte von ihrer Schneiderin, die andere von einer Tochter, die bei Hof vorgestellt worden war, eine von ihrem Manne, der seinen Ischias in Wiesbaden ausgeheilt hatte. Die übrigen machten Handarbeiten. Die Herren lasen ihre großen Zeitungen und rauchten.

Nun entscheidet es sich für mich, dachte Ellen. Sie schrieb den Brief an Mistreß Burmans und meldete sich für den nächsten Abend an. Nicht eine Minute länger bleibe ich allein in London, dachte sie: Sie hatte Angst, vor die Tür zu gehen. Sicher wartete „er" da draußen.

Sie kündigte ihr Zimmer und packte ein. Sie hatte solche Eile, den Zug nach Edinburgh zu erreichen, daß sie gar nicht hörte, daß ihr der Portier riet, doch eine Stunde später zu fahren mit einem viel besseren Zuge.

„Oder übernachten Sie lieber in Melrose, dann kommen Sie in Edinburgh wenigstens bei Tage an", meinte die Oberstenfrau. „Sie müssen sich doch das Schloß von Walter Scott ansehen."

Fortsetzung folgt.

Friedrich Bartels' Beisetzung.
Im Krematorium Gerichtstraße in Berlin fand die Einäscherung der Leiche des langjährigen Präsidenten des Preußischen Landtags, Friedrich Bartels, statt. Unser Bild zeigt: Die Trauerfeier im Krematorium. Der Vorsitzende der SPD. Otto Wels hält die Trauerrede.

Schlesische Umschau.

Brockau, den 19 November 1931.

Revisionsausschuß der schlesischen Kommunen

Zum Vorsitzenden des von den schlesischen Kommunen gebildeten Revisionsausschusses ist Oberbürgermeister Dr. Berger, Oppeln, gewählt worden. Die Geschäftsführung des Revisionsausschusses, in dem der Schlesische Städtetag, der Oberschlesische Städtetag, die drei Landkreise von Nieder-, Mittel- und Oberschlesien sowie die zwei Landgemeindeverbände von Nieder- und Oberschlesien mit zusammen achtzehn Mitgliedern vertreten sind, liegt beim Schlesischen Städtetag in Breslau. Der kommunale Revisionsausschuß hat den Zweck, die schlesischen Kommunen hinsichtlich ihrer Verwaltungen und Kassen in betriebswirtschaftlicher sowie kassentechnischer Beziehung sowie ihre Hoheitsverwaltungen zu revidieren.

Finanzschwierigkeiten des Kreises Waldenburg

Durch gesetzlich vorgeschriebene Pflichten sind die Ausgaben der Kreisverwaltung derartig angewachsen, daß sie durch die laufenden Einnahmen nicht mehr gedeckt werden konnten. Es blieb daher bereits bei der Aufstellung des Voranschlags für 1931 ein Fehlbetrag von rund 700 000 Mark offen. Dieser Fehlbetrag erhöhte sich noch um 240 000 Mark, die dem Kreise Waldenburg dadurch verloren gingen, daß das Reichsfinanzministerium die Grunderwerbssteuer für den Verkauf des Bades Salzbrunn niederschlug. Um die Zahlung der Renten und die Auszahlung der Löhne und Gehälter bis heute zu ermöglichen, mußten von vornherein 23 Titel (u. a. beim Straßenbau) im Voranschlag des Kreises durch den Landrat gesperrt werden. Dadurch wurde eine runde Summe von 500 000 Mark frei. Da der Kreisverwaltung kein Pfennig Barvermögen und auch kein Betriebsfonds zur Verfügung steht und die erwarteten und in vielen dringenden Schreiben erbetenen Staatszuschüsse bis heute nicht eintrafen, mußte die Kreisverwaltung die teilweise Sperrung von Gehältern, Löhnen und Unterstützungen vornehmen. Diese Maßnahmen mußten am 1. November das erste Mal in Kraft treten, und zwar nur bei den Kommunalbeamten, da die Gehälter der Staatsbeamten von der staatlichen Kreiskasse gezahlt werden. Die Beamten erhielten die Hälfte, die Angestellten zwei Drittel ihres Gehalts ausgezahlt. Aber auch den Unterstützungsempfängern konnte die volle Unterstützung nicht gezahlt werden. Der Landrat hat jedoch die Gemeinden des Kreises dringend gebeten, die vom Kreise einbehaltenen Unterstützungsbeträge von sich aus auszuzahlen, bis der Kreis zur Zurückzahlung dieser ausgelegten Gelder in der Lage ist. Die Kreisverwaltung hofft, daß diese einschneidende Maßnahme nur für den Monat November notwendig sein werde. — Gerüchte über finanzielle Schwierigkeiten der Kreissparkasse sind gänzlich unbegründet. Es handelt sich lediglich, wie aus vorstehenden Ausführungen ersichtlich ist, um die Kreiskommunalkasse, die ein von der Kreissparkasse vollkommen getrennter Betrieb ist.

Straßenbau Schömberg—Albendorf

Die Bemühungen des Landrats Dr. Fiebrantz, Landeshut, für den Straßenbau Schömberg—Albendorf die noch erforderlichen Mittel zu erhalten, waren von Erfolg. Vom Reich wird eine Beihilfe in Höhe von 26 000 Mark und vom Staat eine Beihilfe in gleicher Höhe in den nächsten Tagen zur Verfügung gestellt werden. Der Straßenbau kann nunmehr seinem Ende zugeführt werden.

Görlitz. Zwei Personenwagen entgleist. Bei der Ausfahrt eines Personenzuges Görlitz—Kohlfurt entgleisten infolge falscher Weichenstellung zwei Personenwagen. Der Materialschaden ist unbedeutend; Personen wurden nicht verletzt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt. Der Verkehr konnte aufrechterhalten werden.

Hirschberg. Motorradunfall. Der Fahrradhändler Otto Meergans aus Berbisdorf verunglückte auf der Straße von Hirschberg nach Berbisdorf mit seinem Motorrad. Er wurde bewußtlos auf der Straße aufgefunden und ins Hirschberger Krankenhaus gebracht, wo er bald nach seiner Einlieferung verstarb.

Greiffenberg. Gefährliches Spiel mit der Waffe. Ein Lehrling einer hiesigen Tapeziererei zielte im Scherz mit einem Trommelrevolver auf den zweiten Lehrling, Köhler. Plötzlich ging ein Schuß los, und Köhler wurde durch die unter dem Kinnbacken eindringende Kugel so schwer verletzt, daß er in besorgniserregendem Zustand ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Sagan. Neue Boberbrücke eingeweiht. Die neue, in der Hauptsache aus Staatsmitteln erbaute Boberbrücke zwischen Naumburg und Christianstadt wurde dem öffentlichen Verkehr übergeben. Als Vertreter der Staatsregierung war Regierungsbaurat Nebel aus Frankfurt a. d. O. erschienen, der auch die Weiherede hielt.

Schönau. Rittergut Neukirch bleibt Zedlitzscher Besitz. Das Rittergut Neukirch, für das die Landschaft in Jauer bei der Zwangsversteigerung mit 390 000 Mark das Meistgebot abgegeben hatte, ist vom Amtsgericht Schönau für den gleichen Betrag dem Regierungsrat Freiherrn von Zedlitz-Neukirch in Liegnitz zugeschlagen worden.

Freystadt. Ueberfall. Als der Gastwirt Paul Arlt aus Kölmchen mit seinem Gespann aus Neusalz heimkehrte, wurde er auf der Straße in der Nähe von Tschiefer überfallen. Ein Mann sprang auf den Wagen und schlug mit einem harten Gegenstand auf Arlt ein und verlangte Herausgabe des Geldes. Arlt setzte sich zur Wehr, und es gelang ihm, den Wegelagerer vom Wagen zu stoßen. Bei dem Kampf erlitt der Gastwirt erhebliche Gesichtsverletzungen.

Lüben. Vom durchgehenden Gespann mitgeschleift. Der Ackerkutscher Emil Engel vom Gute Nieder-Herzogswaldau war mit dem Milchwagen nach dem Bahnhof Porschwitz gefahren. Als der Zug einfuhr, scheuten die Pferde und schleiften Engel über hundert Meter weit mit. Er geriet dann unter den Wagen, wobei ihm die Schädeldecke eingedrückt wurde. Der Schwerverletzte wurde nach dem Krankenhaus in Steinau übergeführt.

Liegnitz. Tarifstreit in der Wollwarenindustrie. Die Liegnitzer Wollwarenindustrie hatte das Lohn- und Arbeitszeitabkommen zum 31. Oktober gekündigt. Durch Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses Liegnitz wurden die Löhne um 9 Prozent gesenkt. Die Wollwarenindustrie hat den Schiedsspruch angenommen und beim Schlichter Verbindlichkeitserklärung beantragt; die Arbeitnehmer haben den Schiedsspruch abgelehnt.

Wohlau. Aufteilung eines Gutes zu Siedlungszwecken. Die 155 Hektar große Heinkesche Erbscholtisei in Beschine ist durch Kauf in das Eigentum der Schlesischen Landgesellschaft in Breslau übergegangen, die das Gut zu Siedlungszwecken aufteilen wird.

Ohlau. Von einem Bullen schwer verletzt. Der Nachtwächter des Dominiums Klein-Peiskerau wurde von einem Bullen, der sich im Stall losgerissen hatte, angegriffen und schwer verletzt.

Brieg. Tod durch Verbrühung. In einem unbewachten Augenblick fiel das einjährige Kind Gerda des Arbeiters Höhne von hier in eine mit heißem Wasser gefüllte Wanne. An den Folgen der erlittenen Verbrühungen ist das Kind gestorben.

Landeck. Streichhölzer in Kinderhänden. In Schönau brannte die Scheune des Gasthausbesitzers Rassler vollständig nieder, desgleichen ein angrenzender Schuppen. Ein dreijähriges Kind, das mit Streichhölzern spielte und Strohhalme in der Scheune anzündete, hat den Brand verursacht.

Oberschlesien

Oberschlesiens Zuckererzeugung 1930/31

Von den sieben oberschlesischen Zuckerfabriken wurden im Betriebsjahr 1930/31 von 5 785 000 Doppelzentnern rohen Rüben 679 000 Doppelzentner Rohzucker und 221 000 Doppelzentner Verbrauchszucker gewonnen. Nach Abzug des Einwurfs in Rohzuckerwert ergibt sich eine Gesamtzuckererzeugung von 873 000 Doppelzentnern.

Andererseits bezifferte sich der Verbrauch im Landesfinanzamtsbezirk Oberschlesien auf 202 700 Doppelzentner Verbrauchszucker, was einem Aufkommen von 2 249 000 Mark Zuckersteuer entspricht. Steuerfrei wurden 204 900 Doppelzentner Rohzucker in Oberschlesien abgegeben.

Drohender Massenabbau auf der Deutsch-Bleischarley-Grube

Die Verwaltung der Deutsch-Bleischarley-Grube in Beuthen plant zum nächsten Kündigungstermin 500 bis 600 Belegschaftsmitglieder zu entlassen. Um diesen Massenabbau abzuwenden oder wenigstens zu mindern, fanden Verhandlungen zwischen der Werksleitung und den Vertretern der Belegschaft statt. Für den Verband der Bergbau-Industriearbeiter nahm der oberschlesische Bezirksleiter Kossahl aus Gleiwitz an dieser Konferenz teil. Ueber das Ergebnis der Verhandlungen ist bis jetzt noch nichts bekannt geworden.

Beuthen OS. Fahrplanänderung. Zur Herstellung des Anschlusses an den Personenzug 478 (Gleiwitz ab 23.44 Uhr, Peiskretscham an 24 Uhr) verkehrt ab 1. Dezember Personenzug 586 Beuthen OS.—Gleiwitz durchweg fünf Minuten früher, also Beuthen OS. ab 23.13 Uhr, Gleiwitz an 23.41 Uhr.

Oppeln. Zwei Räuber verhaftet. Ein Reisender wurde auf dem Wege von Sczepanowitz nach Folwark von mehreren Burschen überfallen, die ihm seine Taschenuhr und 110 Mark Bargeld raubten. Im Schein seiner Taschenlampe konnte der Reisende einen der Täter erkennen, so daß es dem Landjäger in Vogtsdorf gelang, zwei der Täter festzunehmen, bei denen auch anderes Diebesgut gefunden wurde.

Gleiwitz. Weitere Verhaftungen im Sersnoer Zwischenfall. Zu dem gemeldeten Aufruhr in Sersno teilt das Polizeipräsidium noch mit, daß vier weitere Täter verhaftet werden konnten, die zusammen mit den bereits in das Polizeipräsidium Eingelieferten dem Schnellrichter vorgeführt wurden.

Oberglogau. Kirchenjubiläum. Die evangelische Kirche in Oberglogau feierte in Anwesenheit von Generalsuperintendent D. Jänker, Breslau, das 75jährige Bestehen ihrer Kirche.

Neustadt. Mühlenbrand. In der hiesigen Niedermühle entstand auf bisher ungeklärte Weise, entweder durch Kurzschluß oder durch Heißlaufen einer Maschine, Feuer. In kurzer Zeit brannte das gesamte Mühlengebäude mit den Vorräten nieder.

Wirtschaftsnachrichten

Breslauer Produktenbörse vom 17. November 1931

Getreide. Tendenz: Stetig.

Weizen (schlesischer). Hektolitergewicht	
von 74,5 Kilo, Durchschnittsqual., gesund und trocken	223
von 78 Kilo, gut, gesund und trocken	227
von 72 Kilo, trocken, für Müllereizwecke verwendbar	213
Roggen (schlesischer). Hektolitergewicht	
von 71,2 Kilo, Durchschnittsqual., gesund und trocken	206
von 69 Kilo, trocken, für Müllereizwecke verwendbar	202
Hafer, mittlerer Art und Güte	150
Braugerste, feinste	185
Sommergerste, mittlerer Art und Güte	170
Industriegerste, mittlerer Art und Güte	170

Hülsenfrüchte. Tendenz: Still. Speisehülsenfrüchte gefragt. Viktoriaerbsen 28—30, grüne Erbsen 35—36, weiße Bohnen 20—22, Pferdebohnen 17—18, Wicken 18—19, Peluschken 18—19.

Rauhfutter. Tendenz: Befestigt. Roggen- und Weizen-Drahtpreßstroh 1,30, Bindfadenpreßstroh 0,90, Gerste- und Hafer-Drahtpreßstroh 1,30, Bindfadenpreßstroh 0,90, Roggenstroh, Breitdrusch 1,50, Heu, gesund, trocken 2,00, Heu, gut, gesund, trocken 2,30.

Futtermittel. Tendenz: Ruhig. Weizenkleie 10,50 bis 11,25, Roggenkleie 11,00—11,75, Leinkuchen (36%) 14,25 bis 15,00, Palmkernkuchen (20%) 12,50—13,25, Deutsche Kokoskuchen (26%) 13,50—14,50, Reisfuttermehl (24%) 10,00—10,75, Biertreber 11,00—11,50, Trockenschnitzel 4,50 bis 5,00, Extra Soyaschrot (44%) 12,60—13,15, Kartoffelflocken 14,00—14,50, Sonnenblumenkuchen (40%) 10,75 bis 11,25, Baumwollsaatmehl (50%) 13,50—14,25, Erdnußkuchen 14,25—15,00.

Mehl. Tendenz: Freundlich. Weizenmehl (Type 70%) 32,50, Roggenmehl (Type 70%) 30,50, Auszugsmehl 38,50.

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarkts vom 17. November 1931

Der Auftrieb betrug: 883 Rinder, 842 Kälber, 275 Schafe, 3008 Schweine. Es wurden gezahlt für 50 Kilo Lebendgewicht:

Ochsen. Wegen des geringen Auftriebs keine Notierungen. — Bullen. Jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts 27—28, sonstige vollfleischige oder ausgemästete 21 bis 22 Mark. — Kühe. Jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts 26—27, sonstige vollfleischige oder ausgemästete 18—19, fleischige 11—14, gering genährte 8—10 Mark. — Färsen. Vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts 30—31, vollfleischige 22—23, fleischige 15—18 Mark. — Kälber. Beste Mast- und Saugkälber 42—44, mittlere Mast- und Saugkälber 36—37, gering genährte Kälber 20 bis 30 Mark. — Schafe. Mastlämmer und jüngere Masthammel (Stallmast) 36—37, gut genährte Schafe 25 bis 28 Mark. — Schweine. Vollfleischige Schweine von zirka 240—300 Pfund Lebendgewicht 48—49, von zirka 200—240 Pfund 46—47, von zirka 160—200 Pfund 44—45, Sauen 39—40 Mark.

Geschäftsgang: Rinder und Schafe schlecht, Kälber und Schweine langsam. Der Markt wurde langsam geräumt.

Wasserstandsnachrichten der Oder vom 17. November 1931

Ratibor 2,92, Kosel 1,40, Neißemündung, Unterpegel, 2,74, Brieg Mastenkran 3,64, Treschen 2,00, Ransern, Unterpegel, 4,16, Dyhernfurth 3,14, Steinau —, Glogau (am 16. November) 1,95, Tschicherzig (am 16. November) 1,77.

Letzte Funksprüche.

Neue Maßnahmen zur Devisenerfassung

Berlin, 19. November. Wegen der ungünstigen Entwicklung der Devisenlage hat die Reichsregierung in einer Durchführungsverordnung zur Devisenverordnung bestimmt, daß künftig die Exporteure alle von ihnen ausgeführten Waren anzumelden haben und dreimal im Monat der Reichsbank mitteilen müssen, an welche Devisenbank die eingegangenen Exportvaluten abgegangen sind. Weiterhin sollen die Importfirmen von den Möglichkeiten des Stillhalteabkommens stärkeren Gebrauch machen.

Hochverratsverfahren gegen Goebbels

Berlin, 18. November. Der Oberreichsanwalt hat gegen Dr. Goebbels die öffentliche Klage wegen Hochverrats durch Antrag auf Eröffnung der gerichtlichen Voruntersuchung erhoben. Die Voruntersuchung ist abgeschlossen. Dr. Goebbels wird u. a. vorgeworfen, daß er in der Zeitschrift „Nazi — Sozi" eine Reihe hochverräterischer Aeußerungen gemacht haben soll.

Haftentlassung Katzenellenbogens gegen Sicherheitsleistung

Berlin, 19. November. Der Untersuchungsrichter hat bei Aufrechterhaltung des Haftbefehls beschlossen, Katzenellenbogen mit der Vollstreckung der Untersuchungshaft gegen eine Sicherheit von 100 000 Mark zu verschonen. Der Staatsanwalt hat gegen diesen Beschluß Beschwerde eingelegt, um eine höhere Sicherheitsleistung zu erreichen.

Die deutsche Getreideernte 1931

Berlin, 19 .November. Die Erträge bei allen Hauptgetreidearten bleiben gegenüber der Getreideschätzung zu Anfang dieses Jahres etwas zurück. Gegenüber dem Vorjahre ist die diesjährige Roggenernte um eine Million (gleich 15 Prozent) geringer. Bei allen übrigen Getreidearten werden die vorjährigen Ergebnisse übertroffen.

Amerika und die Reparationsfrage

Newyork, 19. November. Hiesige Bankkreise äußerten, sie seien durchaus bereit, bei der Untersuchung der deutschen Zahlungsfähigkeit mitzuwirken. Man erwartet, die Federal Reserve Bank in Newyork werde demnächst zwei Mitglieder für das Baseler Komitee ernennen.

Japanische Offensive

London, 19. November. Nach Meldungen aus Mukden hat die japanische Offensive gegen General Matschangschen eingesetzt. Die gesamten Streitkräfte des Nonni-Gebiets sind in den Kampf verwickelt. Die Japaner haben die Städte Tsitsikar und Angantschi besetzt.

Indiens Antwort auf den Fehlschlag in London

Kalkutta, 19. November. Der Führer der Swaraj-Bewegung, Pandit Jawarhalal Nehru, erklärte in einer hier abgehaltenen öffentlichen Kundgebung, es sei unmöglich, daß Indien ohne neuen Kampf zur Selbstherrschaft komme. Der Ausbruch dieses Kampfes könne in nicht allzu langer Zeit erwartet werden. Wenn es sich als notwendig erweisen sollte, so werde man die allindische passive Resistenz wieder aufleben lassen.

Das englische Unterhaus für ein Anti-Dumping-Gesetz

London, 18. November. Das Unterhaus nahm die Entschließung der Regierung, die sich auf das Anti-Dumping-Gesetz bezieht, mit 396 gegen 51 Stimmen an.

Brandkatastrophe auf einem chinesischen Motorschiff

Schanghai, 19. November. Auf einem Motorschiff brach gestern mittag infolge einer Explosion ein Brand aus, der unter den 200 Passagieren eine Panik hervorrief. Vierzehn Personen fanden den Tod.

In fremder Erde — im Vaterland

Die Ausgestaltung der deutschen Kriegsgräberstätten im Auslande durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge E. V. — eine Kulturaufgabe

Links:

Montdidier, Dép. Somme (Frankreich)

Vor dem Ausbau

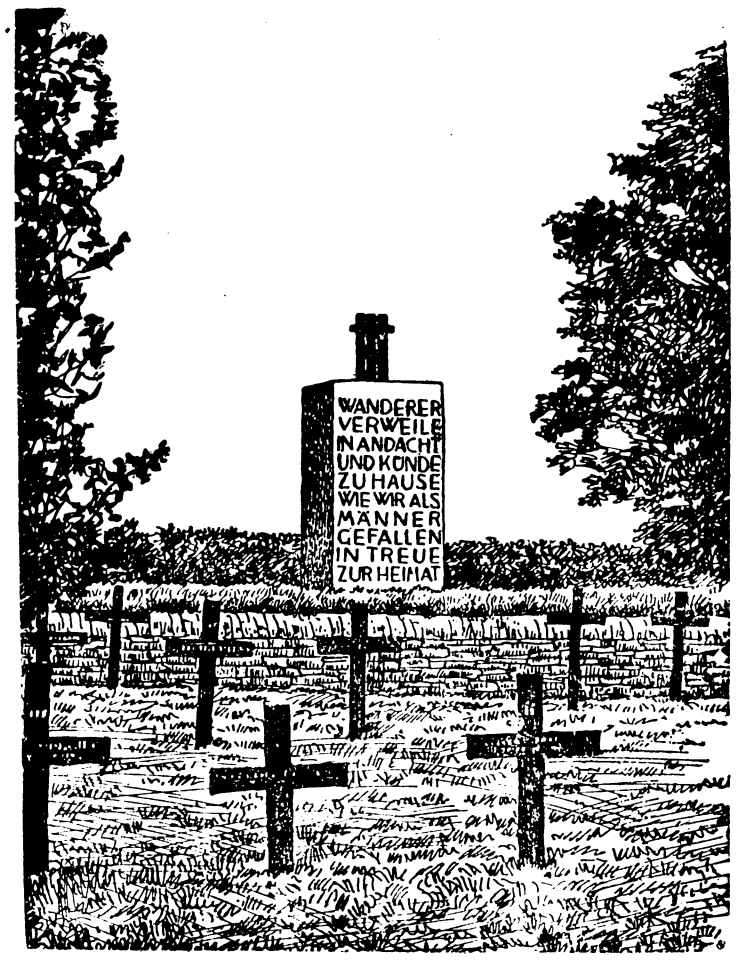
Das Sammelgrab war ein grober Erdhügel, die Einzelgräber bestanden aus erhöhten Grabbeeten mit vergänglichem Nelkenschmuck.

Rechts:

Montdidier, Dép. Somme (Frankreich)

Heutiger Zustand

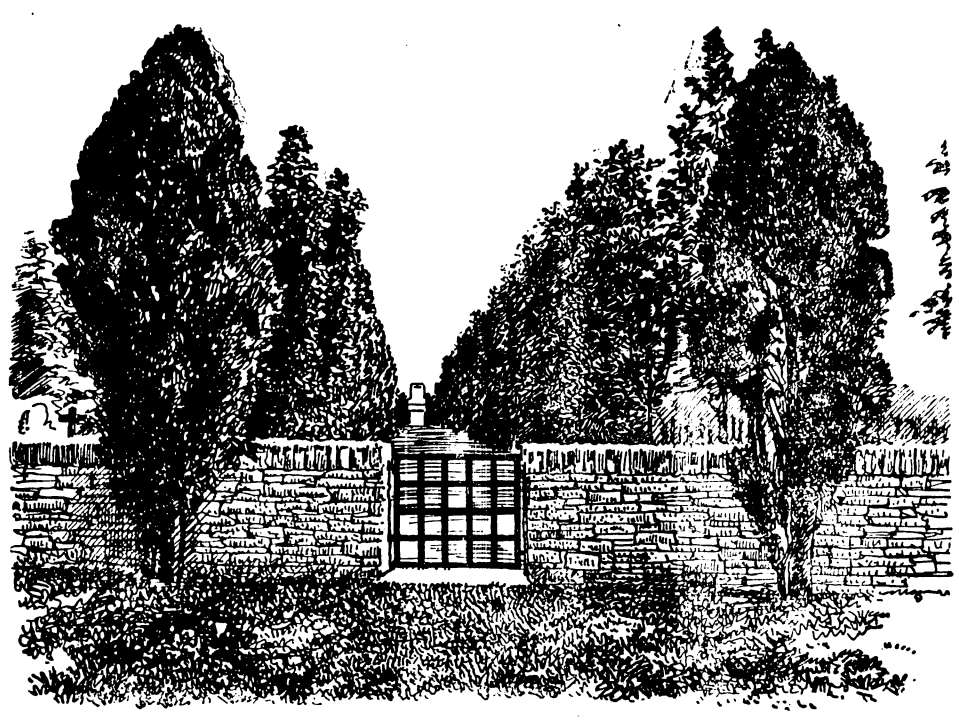
Das Sammelgrab für die gewaltige Zahl von 3554 Toten wurde mit einer niedrigen Futtermauer eingefaßt und als Fläche einheitlich mit Lavendel bepflanzt. Der Gedenkstein ist als Schriftdenkmal behandelt, der Text als Mahnung zur Andacht. Strenge Schriftzeichen. Oben drei verbundene Kreuze als Sinnbild gemeinsamen Opfertodes. Abschluß Wildrosenhecke.



Wambrechies, Dép. Nord (Frankreich)

Alter Zustand, von unseren Truppen in Eile hergerichtet

Holztor wie an einer Weidekoppel. Keine Sicherung des Geländes. Der Blick bleibt ungefaßt. Er schweift nach allen Seiten in das Ungeregelte. Daher der Eindruck von Oede. 2335 Einzelgräber, die als beetförmige Erdhügel behandelt sind.



Wambrechies, Dép. Nord (Frankreich)

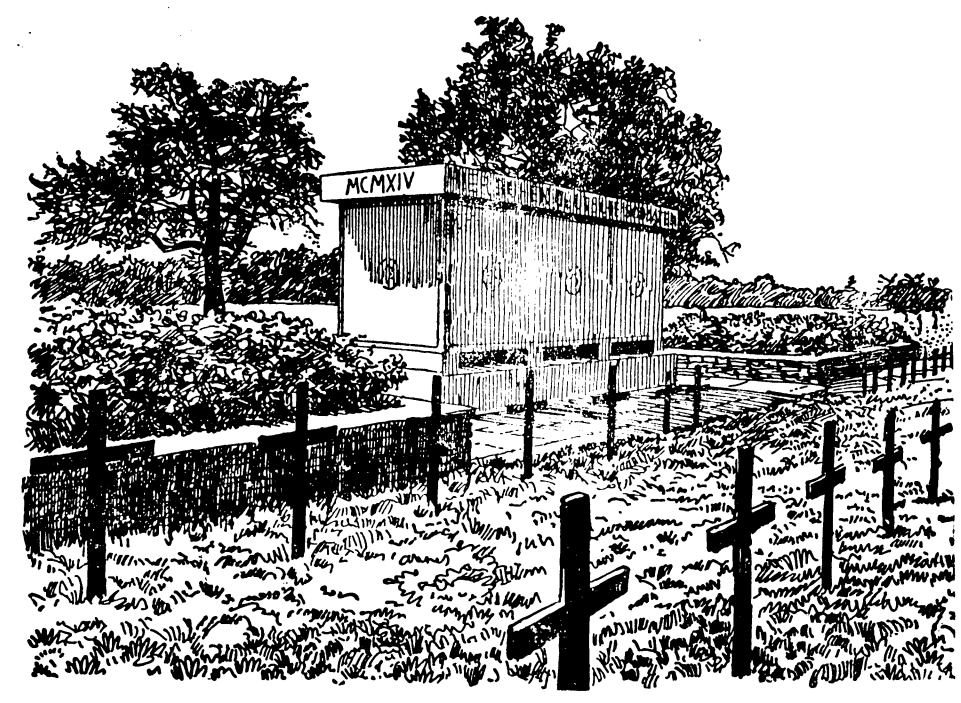
Neuer Zustand:

Niedrige, kräftige Abschlußmauer aus Bruchstein, schön gefugt. Gediegenes Tor aus geschmiedeten, kantigen Eisenstäben. Die Mittelachse als dichte Pappelallee gefaßt, die zum Ehrendenkmal hinführt. Grabfläche als Grünteppich behandelt, von dem sich die Grabkreuze wie Ornamente abheben. Vom alten Zustand erhalten: die beiden kräftigen Thujen rechts und links vom Eingang, die von unseren Truppen gepflanzt sind.

Viry-Noureuil, Dép. Aisne (Frankreich)

Alter Zustand:

Dem Friedhof fehlt der geistige Sammelpunkt. Die Einteilung in Einzelgräber hat sich bereits verwischt und hinterläßt ein Bild von Verwahrlosung. Sammelgräber als rohe Erdhügel im Hintergrund.



Viry-Noureuil, Dép. Aisne (Frankreich)

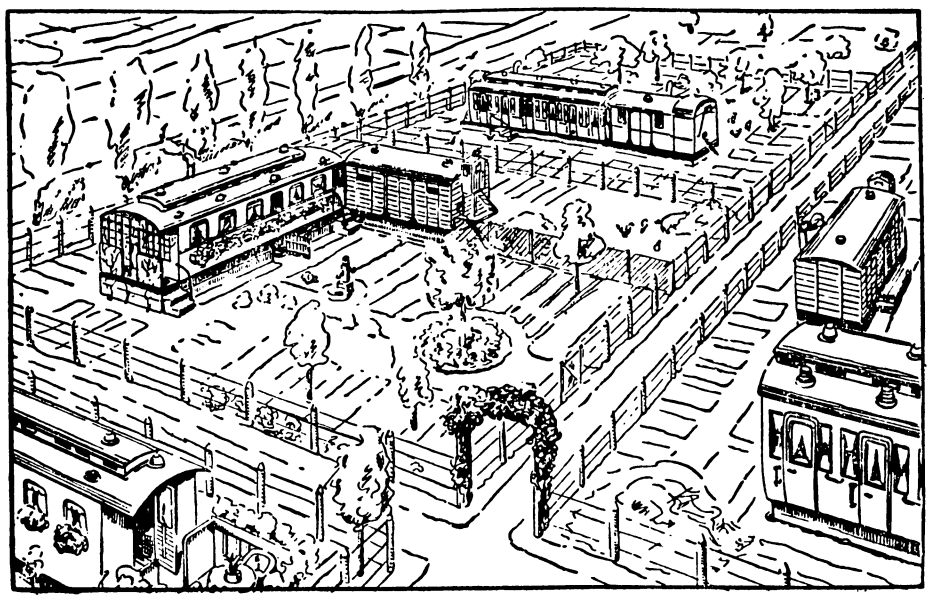
Neuer Zustand:

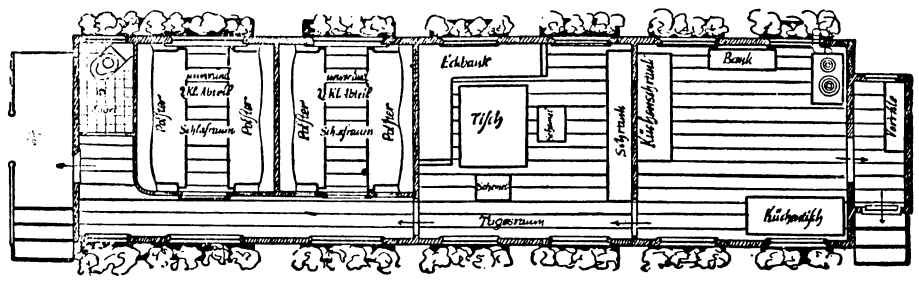
Dem Friedhof sind Würde und Anmut zugeführt worden. Sarkophag auf einem Plattengrund als Widmungs- und Andachtsort. Rechts und links Sammelgräber in Futtermauern eingefaßt. Rosen, flächig gepflanzt, als reiche, dauernde Blumenspende.

Universitätsprofessor Dr. Hans Rose-Jena.

Hilfe für die Arbeitslosensiedler!

Ein beachtenswerter Vorschlag, der Schnell-Siedlungsstellen ohne unerträgliche Kosten erschließt.





Unzählige Köpfe beschäftigen sich gegenwärtig allerwärts in Deutschland damit, wie der neuerdings von der Reichsregierung geförderte Siedlungsgedanke möglichst schnell zum Ziele führen kann: Den arbeitslosen Siedlungsfreunden eine Stätte zu verschaffen, die ihnen Arbeit und Nahrung gibt, ohne daß sie befürchten müssen, von der Zinsenlast erdrückt zu werden. Dabei greifen Siedler jetzt auf einen Gedanken zurück, der vor Jahren schon einmal erwogen, aber nur in kleinem Umfange Wirklichkeit wurde, nämlich aus alten Eisenbahnwagen eine wetterfeste Unterkunft zu schaffen, die nur einige hundert Mark kostet.

Alte Wagenkästen sind bei der Reichsbahn in ausreichendem Maße vorhanden. Es könnte im Gegenteil nicht schaden, wenn bei dieser Gelegenheit zahlreiche alte Personenwagen, die heute noch immer umherstehen, obwohl sie schon lange nicht mehr den Bedürfnissen des modernen Verkehrs entsprechen, ausgemustert würden. Diese Wagen, auf alte Schwellen gestellt, um sie gegen das Eindringen von Feuchtigkeit von unter her zu schützen, geben die Möglichkeit, in allerkürzester Frist und unter Aufwendung von sehr geringen Mitteln eine gute Unterkunftsmöglichkeit zu schaffen. Es müßte daher dafür gesorgt werden, daß mit größter Beschleunigung die Reichsbahn veranlaßt wird, dem Reich für diese Zwecke einige tausend alter Wagenkästen zur Verfügung zu stellen.

Der Personenwagen 2./3. Klasse bietet Schlafzimmer und nach Herausnahme der Zwischenwände eine ideale Wohnküche. Es fehlt nur, einen Ofen aufzustellen, die nicht benötigten Türen gut abzudichten, und die Wohnung ist fertig. Ein alter Güterwagenkasten neben den Personenwagen gestellt, ergibt einen idealen Schuppen bzw. Stall, wie er gerade für den Kleinsiedler gebraucht wird.

Während bei der üblichen Siedlung mit mindestens 2000 bis 3000 Reichsmark für Haus und Stallung gerechnet werden muß, ist ein Eisenbahnwagen schon für etwa 200 RM. zu haben. Mitglieder einer Bausparkasse brauchen auch nicht mehr 8 bis 10 Jahre zu warten, ehe sie ihr Baukapital erhalten, sondern können sich schon jetzt für den kommenden Sommer einrichten und die Zuteilung des Kapitals für einen massiven Bau abwarten.

Wie schmuck und praktisch eine Siedlung der vorgeschlagenen Art ist, zeigt die Abbildung 1, während Abbildung 2 die Raumaufteilung des Wohnhauses darlegt.

Notwendig ist, daß der Gedanke schnell verwirklicht wird und daß die Reichsbahn die erforderlichen Wagen unverzüglich zum Kauf anbietet. Die Reichsregierung, die dem Siedlungsgedanken freundlich gegenübersteht, sollte ihren Einfluß bei der Reichsbahn nachdrücklichst geltend machen, um den Tausenden Siedlungslustigen den Anfang für eine neue Existenz zu erleichtern.

16.05 Unterhaltungskonzert der Funkkapelle
17.15 Gleiwitz: Landwirtschaftlicher Preisbericht — Dr. Kugler: Verkehrsverhältnisse der Montanindustrie — eine Lebensfrage für Oberschlesien
17.45 Die heilige Elisabeth und die Not unserer Zeit
18.10 Das wird Sie interessieren!
18.30 Kann eine moderne Kunstbetrachtung die Hegelschen Grundbegriffe entbehren? (Zwiegespräch)
19.00 Wetter — Die Schallplatte des Monats
20.00 Wetter — Prof. Dr. Koch: Hegels Bedeutung für die katholische Religions-Philosophie
20.30 Köln: Reichssendung: Die heilige Elisabeth
22.00 Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen
22.25 Georg Hallama: Auf zum Eissport, dem Wintersport der Städte und Kurorte Schlesiens!
22.40 Hindenburg OS.: Tanzmusik der Kapelle Hans Rühl

Freitag, den 20. November

9.10 Schulfunk für höhere Schulen
15.25 M. Krohn: Der Wert des Haushaltungsunterrichts
15.50 Das Buch des Tages: Musikbücher
16.05 Kammermusik
16.55 Leo Fall (Funkkapelle)
17.35 Landwirtschaftlicher Preisbericht — Das wird Sie interessieren!
18.00 Gleiwitz: K. Sczodrok: Der Oberschlesier im November
18.25 Gleiwitz: Wetter — W. Rau: Querschnitt durch den oberschlesischen Sport
18.45 Beseitigung von Rundfunkstörungen
19.0C Albert Kranold: Hegel und Marx
19.30 Berlin: Tanzabend der Kapelle Barnabas Geczy
21.00 Abendberichte
21.10 Jazz an zwei Flügeln
21.40 Dr. Roman Reiße: Blick in die Zeit
22.10 Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen
22.35 Zehn Minuten Arbeiter-Esperanto
22.45 Richard Dittscheid: Südostdeutschland auf dem Wege zum deutschen Fußballpokal
23.10 Die tönende Wochenschau im Hörbericht der Funkstunde
23.50 Berlin: Tanzmusik der Kapelle Eugen Sonntag

Sonnabend, den 21. November

15.25 Die Filme der Woche
15.55 Das Buch des Tages: Das Buch im Herbst 1931
16.10 Unterhaltungsmusik der Kapelle Georg Frank
17.10 Landwirtschaftlicher Preisbericht — Dr. Karl Stumpff: Vom Lebenslauf der Sterne
17.35 Dr. K. Stumpff: Himmelsbeobachtungen im November
17.40 Unterhaltungsmusik der Kapelle Carol Balan
18.35 Rückblick auf die Vorträge der Woche und Literatur
19.05 Wetter — Die neuen Instrumente (Schallplatten)
19.40 Wetter — Das wird Sie interessieren!
20.00 Auch auf Königswusterhausen: Hörspielauftrag: Das Leben des Jacques Offenbach
21.10 Berlin: Unterhaltungsmusik Edith Lorand
22.00 Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen
22.30 Konzert der Funkkapelle

Brockauer Sport-Nachrichten.

T. V. Friesen" e. V. Brockau.

Am vergangenen Sonntag spielte „Friesen" wie folgt:
„Friesen" 1. Jugend — „Vorwärts" 7 : 2 (4 : 0)
„Friesen" 3. b Männer — III. „V. T. V." 4 : 4 (8 : 2)
„Friesen" 1. Männer — „Vorwärts" 1 : 1 (1 : 1)
„Friesen" Meisterklasse — „Vorwärts" 2 : 4 (2 : 3)
„Klein Tschansch" 1. Knaben — „Friesen" 3 : 1 (1 : 1)
„A. T. V." 2. Knaben — „Friesen" 10 : 0 (4 : 0)

Am Sonntag, den 22. Dezember spielen:
Vorm. 9 Uhr „Friesen" 1. Männer — „Rasensport"
Vorm. 10¹⁵ Uhr „Friesen" 3 b Männer — „Klein Tschansch"

S. C. „Sturm" 1916.

Am Totensonntag finden Jugend- und Knabenspiele nicht statt. Es spielen in Benkwitz:
Vorm 9 Uhr „Sturm" 3. — „09" 4.
Nachm. 2 Uhr „Sturm" 1. — „Wacker" 1.
In Tschechnitz bezw. Breslau:
Vorm. 9 Uhr „Wacker" 2. — „Sturm" 2.
Vorm. 10³⁰ Uhr „Stephan" 3. — „Sturm" 5.

„Wacker"—Tschechnitz, die Ueberraschungself der C-Klasse weilt am Sonntag, den 22. November nachmittags in Benkwitz bei der Sturmmannschaft zu Gaste und wird voraussichtlich einen gleichwertigen Gegner abgeben. Die „Wacker"-Elf befindet sich zur Zeit in sehr guter Form, das beweisen die letzten beiden Resultate gegen „Grün-Weiß" 3 : 0 und „Eintracht" 4 : 0. Die Sturmmannschaft hatte in den letzten Spielen einen Formrückgang zu verzeichnen. Der Kampf beansprucht insofern größtes Lokalinteresse, da in der „Wacker"-Elf 85% Spieler mitwirken, die aus den Jugendmannschaften der Brockauer hervorgegangen sind. Die bekanntesten unter diesen sind Golz, Grahm, Seiffert, Viertel, Fuhrmann, Freund u. a., von denen besonders die drei erstgenannten jahrelang „Sturm" in der Ligamannschaft vertreten haben. Es wäre eigentlich ein schlechter Dienst, wenn diese dem alten Stammverein durch eine Niederlage den Weg zur Meisterschaft verlegen würden. Es ist mit einem hochinteressanten Punktekampf zu rechnen, dem sicherlich ein Massenbesuch beschieden sein wird. Bereits um 9 Uhr haben die 2. und 3. Mannschaft in Tschechnitz bezw. Benkwitz ihre Spitzenstellung zu verteidigen. Auch diese Spiele versprechen spannende Kampfmomente.

---

* **[Mütterberatungsstunde.]** Die unentgeltliche Mütterberatungsstunde, die gemeinsam mit dem Vaterländischen Frauenverein abgehalten wird, findet am Donnerstag, den 12. November, von 14 bis 15 Uhr in der Turnhalle Hauptstraße 7 statt und zwar für beide Konfessionen.

* **[Dienstjubiläum.]** Lokomotivführer Artur Grünig, Benkwitz, feiert heute sein 25jähriges Fahrdienstjubiläum.

* **[Fahrraddiebstahl.]** Am 14. November, gegen 18 Uhr wollte ein Bursche von 16—18 Jahr in einem Kohlenhof ein Damenrad zum Aufbewahren abgeben. Da der Verdacht vorlag, daß das Rad gestohlen sei, führten sie den Betreffenden mit dem Rad nach der Polizei-Wache. Kurz vor dem Rathaus riß der Bursche aus und entkam. Obiger Verdacht ist also begründet gewesen.

* **[Der Christlich-soziale Volksdienst,]** evangelische Bewegung, hält am Freitag, den 20. November, abends 8 Uhr im kleinen Saale des „Volksgartens", Hauptstraße 12, eine Mitgliederversammlung ab. Landtagsabgeordneter Herr Pastor Kliesch wird über „Die Arbeit des Christlich-sozialen Volksdienstes in den letzten Wochen" sprechen. Das Erscheinen aller Mitglieder wird erwartet. Gäste und Gesinnungsfreunde sind herzlich willkommen. Siehe heutige Anzeige.

* **[Scharnhorst-Abend.]** Am vergangenen Sonnabend trat die Scharnhorst-Abteilung, die jüngste Einheit im „Stahlhelm", Bund der Frontsoldaten, Ortsgruppe Brockau, nach stiller, zäher Arbeit erstmalig an die Oeffentlichkeit. Der große Saal von Mende war um 20 Uhr bereits gefüllt. Zur gleichen Zeit konzertierte eine flotte Kapelle. Nachdem sich der Gauführer des Scharnhorst-Bund deutscher Jungmannen, sowie die Führung der Kreisgruppe von Breslau-Land-Süd des „Stahlhelm" B. d F. eingefunden hatte, trat die Abteilung außerhalb des Saales an. Unter den Klängen von „Preußens Gloria" marschierte die Abteilung in Doppelreihe in den Saal und nahm vor der Bühne Aufstellung. Kurz darauf wurde die Meldung an den vorgesetzten Führer: Scharnhorst B. d. J. Ortsgruppe Brockau mit 50 Mann angetreten. Nach der Begrüßung der Eltern und Gäste ermahnte der Ortsgruppenführer die ältere Generation an der Arbeit der jungen Menschen mitzuhelfen, damit die Jugend vor dem sittlichen und moralischen Verfall bewahrt bleibe. Die Abteilung marschierte nach der Festrede wieder geschlossen aus dem Saal. Ein von den 12 Jüngsten der Abteilung vorgeführter Flaggenreigen hinterließ ein recht gutes Bild. Die von den Jungmannen zu Gehör gebrachten Gedichte wurden exakt vorgetragen. Die Kameradinnen vom Königin-Luisen-Bund boten einen Volkstanz, der allgemeinen Beifall gefunden hatte. Den Abschluß des offiziellen Teils bildete ein von den Jungmannen gebrachtes „Feldgespräch aus den Freiheitskriegen". Hier lebte frischer Geist. Sehr gut hatten die Jungmannen unter zielbewußter Leitung das Beste aus dem gegebenen Stoff herausgeholt. Trutzig erschallte das Trompetenlied. Noch einige Stunden verweilten die Gäste bei fröhlichem Tanz. Ein genußreicher Abend im Kreise echter, deutscher Jungmannen liegt hinter uns.

* **[Biochemischer Verein, Ortsgruppe Brockau.]** Am 16. November hielt der 2. Vorsitzende des Vereins Herr Wächter-Breslau einen lehrreichen Vortrag über „Grippe und die Anwendung der biochemischen Mittel". Schon lange vor Beginn der Versammlung war der kleine Saal, der von der christlichen Gemeinschaft, Winkler-Allee 4, in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt war, bis auf den letzten Platz besetzt. Die belehrenden Vorschläge des Herrn Wächter führten am Schluß zu einer allgemeinen Aussprache, in der mehrmals der Wunsch laut wurde, im im Dezember nochmals eine Versammlung abzuhalten, eventuell jeden Monat einen Vortrag zu halten. Die christliche Gemeinschaft würde zu diesem Zweck den großen Saal zur Verfügung stellen. Es wäre nur zu wünschen, daß auch dieser Saal bis auf den letzten Platz besetzt würde, da doch solche Vorträge für jede Familie sehr lehrreich sind. Es wird an den Spruch erinnert: „Vorbeugen ist besser als heilen". Tag und Stunde der Versammlung wird noch bekanntgegeben.

* **[Freiwilliger Arbeitsdienst.]** Das Städtische Wohlfahrtsamt schreibt uns: Vor einiger Zeit ist in Breslau mit der Durchführung des freiwilligen Arbeitsdienstes begonnen worden. Dabei haben sich erhebliche Schwierigkeiten insofern ergeben, als die Träger der Arbeiten uns vorher nicht unterrichtet, sondern einfach verlangt haben, daß die Unterstützungen weiter gezahlt werden sollen. Um zu verhindern, daß die einzelnen Wohlfahrtserwerbslosen sich ihre Unterstützung bei der zuständigen Zahlstelle abholen, und dadurch immer längere Zeit der Arbeit fern bleiben, sollen die Unterstützungen an den Träger der Arbeit gesammelt gezahlt worden. Das bedingt aber, daß sich der Träger der Arbeit einige Wochen vorher mit uns in Verbindung setzt, damit wir die notwendigen Vorarbeiten erledigen können. Die Träger der Arbeiten, die beabsichtigen, im „Freiwilligen Arbeitsdienst" Wohlfahrtsunterstützungsempfänger zu beschäftigen, werden gebeten, sich möglichst 14 Tage vor Beginn der Arbeiten mit dem Städt. Wohlfahrtsamt, Abteilung Arbeitsfürsorge, in Verbindung zu setzen, da dieses sonst nicht in der Lage ist, die Gewähr für eine reibungslose Auszahlung der Unterstützungen an den Träger der Arbeit zu übernehmen.

* **[Hauptgewinne der 20. Volkswohllotterie.]** Wie uns die Lotteriebank Arndt, Breslau 5, am Tauentzienplatz mitteilt, fielen bei der Ziehung am 13.—17. November 1931 die Hauptgewinne auf folgende Nummern: RM. 50000.— Nr. 407548, Prämie RM. 25000.— und RM. 100.— Nr. 58446, RM. 10000.— 69941, RM. 5000.— 547226, RM. 1000.— 77081, 262927, 311460, 484394, 552416, RM. 500.— 75006, 136909, 214247, 215018, 281996, 322378, 416397, 421819, 575173, 622973.

Der Ladenschluß am Weihnachtsheiligabend. Der Gesetzentwurf über die Regelung des Ladenschlusses am 24. Dezember, der vom Reichsrat dahin abgeändert wurde, daß der Ladenschluß am Weihnachtsheiligabend auf 17.30 Uhr festgesetzt werden sollte, wird in diesem Jahr nicht in Kraft treten, da der Reichstag vor Weihnachten nicht mehr zusammentritt. Es bleibt daher bei der Regelung der vergangenen Jahre, die einen Ladenschluß allgemein um 17 Uhr vorsieht, während die Lebensmittel-, Genußmittel- und Blumengeschäfte um 18 Uhr schließen müssen.

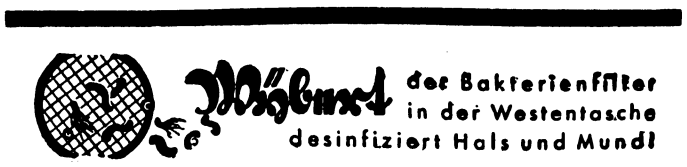
* **[Ein Verbandskasten für jedes Auto!]** Jeder bei einer Berufsgenossenschaft reichsgesetzlich gegen Unfall versicherte Arbeitgeber, der Kraftwagen in seinem Betriebe benutzt, wird demnächst verpflichtet sein, in seinem Last- oder Personenwagen einen Verbandskasten unterzubringen und mitzuführen. Die entsprechenden Vorschriften sowie die Normen für Einrichtung und Ausgestaltung der Automobil-Verbandskästen sind von den zuständigen berufsgenossenschaftlichen Stellen bereits fertig ausgearbeitet und werden nach Genehmigung durch das Reichsversicherungsamt in absehbarer Zeit in Kraft treten.

* **[M.-G.-V. „Frohsinn" Brockau.]** Am Donnerstag, den 19. November 1931 findet nach der Gesangsstunde die Monatsversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder wird gebeten.

Pa **[Brockauer Schützenverein 1925 E. V.]** Heute, Donnerstag, den 19. November, 20 Uhr findet im Schützenheim die fällige Monatsversammlung statt. Wir bitten um recht zahlreichen Besuch. Mit Rücksicht auf die Besprechung einer sehr wichtigen Angelegenheit ist die Anwesenheit aller Schützenkameraden dringend erwünscht. Eine halbe Stunde vorher Vorstandssitzung. Am Totensonntag findet kein Schießen statt, jedoch findet am Nachmittag gemütliches Beisammmensein der Kameraden mit ihren Familien im Heim statt.

* **[T. V. „Friesen".]** Am Donnerstag, den 19. November, 20 Uhr Monatsversammlung in der Turnhalle. Rege Beteiligung aller Mitglieder ist erwünscht.

* **[S. C. „Sturm 1916".]** Freitag, den 20. November, 20 Uhr Mannschaftsabend der Jugend und Senioren im Volksgarten. Rege



Beteiligung ist erwünscht, da mit Ausnahme der 4. Mannschaft sämtliche Seniorenmannschaften mit Verbandsspielen belegt sind.

* **[Verband Schlesischer Rundfunkhörer e. V., Ortsgruppe Brockau.]** Die Versammlung findet Mittwoch, den 25. November statt. Sämtliche Mitglieder sind dazu freundlich eingeladen.

Breslauer Thalia-Theater.

„Vor Sonnenaufgang".

Drama von Gerhart Hauptmann.

Regie Martin Magner.

In diesem Drama zeigt sich krassester Naturalismus. Arme schlesische Bauern werden durch Kohlenvorkommen unter ihren Feldern plötzlich steinreich. Die glückliche Wendung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse läßt sie in einen wahren Taumel geraten. Sie finden aber für den ihnen so ungewohnten Reichtum die denkbar schlechteste Verwendung und verfallen ganz und gar dem Alkohol. Die zerstörende Wirkung auf das Familienleben bleibt nicht aus. Schriftsteller Alfred Loth kommt in dieses schlesische Dorf, um die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bergleute und ihre Verbesserungsmöglichkeiten zu studieren. Hier findet er seinen Jugendfreund, den Ingenieur Hoffmann wieder, der vorübergehend im Hause seines Schwiegervaters, des reichen Bauerngutsbesitzers Krause lebt. Er folgt der Einladung seines Freundes und ist für kurze Zeit sein Gast. Die entsetzliche Wirkung des Alkohols zu studieren, hat er im Hause seines Freundes die beste Gelegenheit. Die Schwiegermutter Hoffmanns hält es mit ihrem Neffen Wilhelm Kahl, einem durch Suff verblödeten Bauern, den sie mit ihrer Stieftochter Helene verkuppeln will. Helene, der diese wüsten Menschen geradezu verhaßt sind, lernt in Loth, dem Freund ihres Schwagers, den ersten Mann, der ihr Achtung einflößt, kennen. Er kann die Qual des jungen Mädchens, in dieser widerwärtigen Umgebung leben zu müssen, vollkommen verstehen. Ingenieur Hoffmann, der den Einfluß Loths auf seine Schwägerin Helene bald fühlt, und vor allem die aufklärende Arbeit seines Freundes über die sozialen Verhältnisse der Bergleute fürchtet, versucht diesen zu einer raschen Abreise zu bewegen. Seine Frau, die auch vollkommen dem Alkohol verfallen ist, kann ihm nicht mehr genügen und er versucht Helene, für sich zu gewinnen und für die Erziehung seines zu erwartenden Kindes zu interessieren. Doch sie traut instinktiv seiner heuchlerischen Freundlichkeit nicht. Doktor Schimmelpfennig, der als Arzt im Hause Hoffmanns aus- und eingeht, klärt Loth, den Freund seiner Jugendjahre über die Verhältnisse der Familie Krause auf. Loth, der Nationalökonom, der ein geschworener Gläubiger der Vererbungstheorie ist, kann Helene nach dem Gehörten unmöglich heiraten. Nur plötzliche Abreise kann ihn aus dieser Situation retten. Ihr Vater, der trunken nach Haus kam, dem auch die Tochter nicht heilig war, ließ sie in ihrer Verzweiflung zum Hirschfänger greifen und freiwillig aus dem Leben gehen.

Alfred Loth, Hans Frank, holt das charakteristische so gut als möglich heraus. Fita Benkhoff ist in ihrer Verkörperung der Helene sehr eindrucksvoll. Käte Habel-Reimers, Frau Krause, spielt die verkommene aufgedonnerte Bauersfrau sehr echt. Walter Bäuerle gibt den Ingenieur Hoffmann, Hermann Mennschel den Dr. Schimmelpfennig, Karl Eberhard den tierischen Bauerngutsbesitzer Krause und Benno Carlé den Neffen Wilhelm Kahl.

M. D.

Letzte Funksprüche.

Neue Osthilfe-Verordnung

zur Sicherung der Ernte und landwirtschaftlichen Entschuldung

Berlin, 19. November. Der Reichspräsident hat auf Grund des Artikels 48 Absatz 2 der Reichsverfassung eine Verordnung zur Sicherung der Ernte und der landwirtschaftlichen Entschuldung im Osthilfegebiet erlassen.

Um im Osthilfegebiet — so heißt es im § 1 der Verordnung — die Vorbereitung und Einbringung der nächsten Ernte und im Interesse der Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe und ihrer Gläubiger die Durchführung der Entschuldungsverfahren zu sichern, wird ein besonderes Sicherungsverfahren durchgeführt. Der Eigentümer, Pächter oder Nießbraucher eines land-, forstwirtschaftlichen oder gärtnerischen Betriebes, der seinen Verpflichtungen nicht nachkommen kann, kann, wie es im § 2 heißt, die Eröffnung eines Sicherungsverfahrens bei der unteren Verwaltungsbehörde (in Preußen der Landrat, in Sachsen der Amtsmann usw.) beantragen. Den gleichen Antrag kann auch ein Gläubiger stellen, der ein berechtigtes Interesse an einer gesicherten Fortführung eines ihm verschuldeten Betriebes nachweist.

Die Anträge werden von der unteren Verwaltungsbehörde dem Kommissar für die Osthilfe (Landstelle) vorgelegt, der über die Eröffnung des Sicherungsverfahrens entscheidet. Die Entscheidung für Betriebe mit einem Einheitswerte bis zu 40 000 Mark kann der unteren Verwaltungsbehörde übertragen werden (§ 3).

Der Antrag auf Eröffnung eines Sicherungsverfahrens muß bis zum 31. Dezember 1931 bei der zuständigen Stelle eingegangen sein (§ 5).

Die Sicherungsstelle hat nach Eröffnung des Verfahrens unverzüglich einen Treuhänder zu bestellen, der während der Dauer des Verfahrens die Aufsicht über den Betrieb ausübt (§ 7).

Ist das Sicherungsverfahren, so heißt es u. a. im § 8, eröffnet, dann sind Zwangsvollstreckungen gegen den Betriebsinhaber wegen Geldforderungen sowie zur Herausgabe von Zubehör usw. der dem Betriebe dienenden Grundstücke unzulässig. Aber auch die Verwertung verpfändeter oder zur Sicherung übereigneter Gegenstände oder die Verfügung über verpfändete oder zur Sicherung abgetretene Forderungen ist unzulässig.

Vernachlässigt der Betriebsinhaber bei der Führung des Betriebes die Pflichten eines ordentlichen Landwirts oder verstößt er gegen Vorschriften der Verordnung, dann kann die Sicherungsstelle bei dem Amtsgericht die Zwangsverwaltung zur Sicherung der Durchführung des Verfahrens beantragen. Ist der Betriebsinhaber weder Eigentümer noch Eigenbesitzer des Grundstücks, so kann die Sicherungsstelle die Bestellung eines Sequestors beantragen. Dieser hat dieselbe Rechtsstellung wie der Betriebsinhaber.

Für die Verwendung der Mittel des Betriebes und die Befriedigung des Gläubigers werden in § 15 u. a. folgende Richtlinien vorgeschrieben: Die Betriebseinnahmen sind zunächst zur Bezahlung der Löhne und Sozialversicherungsbeiträge, zur Sicherung der notwendigen Bedürfnisse des Betriebsinhabers zu verwenden. Darüber hinaus verfügbare Mittel sind zur Bezahlung der laufenden Zinsverpflichtungen zu verwenden.

Nach § 17 hat der Betriebsinhaber, soweit ein Entschuldungsantrag noch nicht gestellt ist, bis zur Beendigung des Sicherungsverfahrens einen Antrag auf Einleitung eines Entschuldungsverfahrens nach Maßgabe des Osthilfegesetzes vom 31. März 1931 zu stellen.

§ 18 erklärt, daß der im Laufe des Entschuldungsverfahrens aufgestellte Entschuldungsplan zu seiner Wirksamkeit der Bestätigung durch die Landstelle bedarf. Für persönliche Forderungen, Stundungen, kann der Entschuldungsplan den Erlaß von Zinsrückständen sowie die Verminderung des Zinssatzes für die Zeit während und nach Abschluß des Verfahrens bestimmen. Eine Herabsetzung des Forderungsbetrages selbst darf nur soweit vorgenommen werden, als sie notwendig ist, um den mit dem Entschuldungsverfahren verfolgten Zweck zu erreichen. Für dingliche Rechte ist im § 18 eine Sonderregelung getroffen.

Nach § 20 ist der bestätigte Entschuldungsplan von dem Betriebsinhaber unter Aufsicht des Treuhänders durchzuführen.

Nach Bestätigung des Entschuldungsplanes ist — wie § 22 vorschreibt — das Sicherungsverfahren nur so lange fortzusetzen, als es erforderlich ist, um die Durchführung des Entschuldungsverfahrens, insbesondere die Befriedigung der Gläubiger, sicherzustellen.

Auf Anforderung der Sicherungsstelle — so erklärt § 25 wird die Bank für Deutsche Industrieobligationen im Rahmen des Sicherungsverfahrens in demselben Umfange wie bei der Durchführung des Entschuldungsverfahrens tätig.

Nach § 26 wird die Reichsregierung ermächtigt, die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Rechtsverordnungen und allgemeinen Verwaltungsbestimmungen zu erlassen.

Stadt-Theater

Donnerstag 20 Uhr
Abonnements-Vorstellung D 6
„Hoffmanns Erzählungen"
Freitag 20 Uhr
Abonnements-Vorstellung C 5
„Der Bettelstudent"
Sonnabend 20 Uhr
Abonnements-Vorstellung G 6
„Spuk im Schloß"
Sonntag 11,30 Uhr
Erste Veranstaltung der **„Jungen Bühne"**
Notturno und Cavatina (Casella)
Torneo Notturno (Komödie des Todes)
Sonntag 20 Uhr
„Hoffmanns Erzählungen"

Schauspielhaus

Täglich 20,15 Uhr
Gastspiel **Deutsches Theater München**
„Im weißen Rößl
Operetten-Singspiel nach Blumenthal u. Kadelburg

Lobe-Theater.

Täglich 20,15 Uhr
„Der Graue"
Schauspiel von Friedrich Forster

Thalia-Theater.

Täglich 20,15 Uhr
„Vor Sonnenaufgang"
Drama von Gerhart Hauptmann
Sonntag 15,30 Uhr
„Vor Sonnenaufgang"

Opern-Textbücher
sind in E. Dodeck's Buchhandlung zu haben.

Kursbericht

Mitgeteilt vom Schlesischen Bankverein, Filiale der Deutschen Bank und Diskonto-Gesellschaft Depositenkasse B. Brockau, Liereesstraße 4.

Obwohl die New Yorker Börse schwächer war, gestaltete sich die Tendenz im Effektenfreiverkehr nach schwachem Beginn im Verlaufe freundlicher. Die Umsätze blieben jedoch sehr gering. Die neuen Devisenverluste der Reichsbank wurden wenig beachtet. Man rechnet mit einer neuen verschärften Notverordnung. Montanaktien waren etwas angeregt. Für Rheinstahl, Mannesmann, Phönix bestand besonderes Interesse. Farben waren leicht erholt. Kaliaktien lagen uneinheitlich. Aku konnten den Kurs verbessern, Bemberg blieben im Angebot. Salzdetfurth hatten nennenswertes Geschäft. Elektrizitätsaktien wiesen lebhaftere Umsätze auf. Siemens, A. E. G., auch Elektr. Licht und Kraft wurden höher bewertet. Reichsbankanteile konnten sich erholen. Für Renten bestand wiederum Nachfrage. Bevorzugt wurden 8% Pfandbriefe, darunter Pommern. Auch 7% waren gefragt. Liquidations-Pfandbriefe und Industrieobligationen waren 1—1½% höher. Am Geldmarkt herrschte weiter Nachfrage nach Tagesgeld. Im Devisenverkehr war wenig Veränderung. London konnte sich etwas befestigen.

Christlich-sozialer Volksdienst
(Evangelische Bewegung)

Freitag, den 20. November 1931,
abends 8 Uhr findet im kleinen Saale des „Volksgartens" eine

Mitgliederversammlung

statt. Erscheinen aller Mitglieder ist dringend erforderlich. Gäste und Gesinnungsfreunde sind gleichfalls herzlich willkommen.

Landtagsabgeordneter Herr Pastor Kilesch
wird sprechen über:
„Die Arbeit des Christlich-sozialen Volksdienstes in den letzten Wochen".

zu haben bei:

E. Dodeck, Brockau.

Koteletts	Pfd.	65 Pfg.
Kabeljau	„	38 „
Goldbarsch	„	36 „
Schellfisch	„	38 „
Seelachs	„	34 „

Täglich frische Räucherwaren
desgleichen
Rehrücken oder **Keule** Pfd. **1,20** Mk.
Rehvorderblatt Pfd. **1.—** Mk.
Hasenrücken oder **Hinterteil** bratfertig **2,40** Mk.
Prima Gänse auch geteilt.

Brockauer

Fischhalle
Walterstraße 5
Inh.: **Max Mustroph**

Seide
ist
Gold!

Durch Seidenraupenzucht können in 12 Wochen 1000 Mk. und mehr verdient werden. Einfache, leichte Zucht für **Alle.** Prospekte, Anleitg. kostenlos. Rückp. erbeten. Beratungsstelle f. **deutschen** Seidenbau **Schließfach 22 Weinböhla** Bez. Dresden).

60 RM. pro Woche
und mehr kann jedermann durch Übernahme d. Vertretung verdienen. Streng reelle Sache
Rudolf Klöckner, Erbach
(Westerw.)

Für Weihnachten
empfiehlt
Dekorationsstreifen u. Crepp-Papiere
Puppenstuben-Tapeten aller Art
Laubsägen- und Krippenmodelle
E. Dodeck's Erben,
Buch- u. Papierhandlung.

Brockauer Winterhilfe.

Ein ungewöhnlich schwerer Winter steht bevor, da infolge der immer weiter um sich greifenden Arbeitslosigkeit die Zahl der Unterstützungsbedürftigen ständig wächst. Die Not wird größer sein denn je zuvor. Wir rechnen in Brockau mit zirka 500 Unterstützungsbedürftigen.

Mitbürger, helft den Notleidenden.

Spendet Geld, Lebensmittel, Heizmaterial und Bekleidung! Jede kleinste Gabe wird dankbar angenommen und von den unterzeichneten Organen der freiwilligen Wohlfahrtspflege an die Bedürftigen weitergeleitet.

Mannschaften der Freiwilligen Sanitätskolonne vom Roten Kreuz haben es freundlicherweise übernommen, eine Hausammlung mit Listen für unser Winterhilfswerk durchzuführen. Erleichtert den Sammlern ihre Arbeit und opfert ein jeder nach seinen Kräften!

Annahmestellen sind auch:

1. Evangelisches Pfarramt,
2. Katholisches Pfarramt,
3. Deutsche Bank Liereesstraße 4,
4. Kasse des Bau- und Sparvereins Große Koloniestraße 9 a,
5. Gemeindekasse,
6. Gemeinde-Sparkasse.

Die Winterhilfe entlastet nicht etwa die politische Gemeinde von der gesetzlichen Pflichtfürsorge, sondern ist ein zusätzliches Hilfswerk für unsere notleidenden Mitbürger. Verschließt dem Hilfswerk nicht die Hand!

Die Winterhilfe Brockau.

Arbeiterwohlfahrt, Evangelische Frauenhilfe, Evangelisches Pfarramt, Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz, Katholisches Pfarramt, Vaterländischer Frauenverein, Vinzenzverein, Wohlfahrtskommission der Gemeinde.

Fleischuntersuchungsamt.

Es liegt Veranlassung vor, auf die Beschauzeiten des Fleischuntersuchungsamts aufmerksam zu machen.

§ 7 der Beschauamtsordnung besagt:

„Für die Entgegennahme der Anmeldungen und für die Ausführung der Untersuchungen ist das Beschauamt

an dem Hauptschlachttage, nämlich Mittwoch, ganzjährig von 11—13 und von 15—19 Uhr,

an den übrigen Wochentagen

vom 1. April bis 30. September, von 7—8 Uhr
vom 1. Oktober bis 31. März, von 8—9 Uhr

geöffnet.

Notschlachtungen können jederzeit angemeldet werden.

Die Gebühr für die Ergänzungsbeschau bei Notschlachtungen beträgt 5,30 RM.

Brockau, den 29. Oktober 1931.

Der Amtsvorsteher.
Dr. Pause.